

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Halbjährlich 10 Nummern. — Bezugspreis halbjährlich 18 M. für das Inland, 27 M. für das Ausland. — Anzeigen 60 Pfg. die 5mal gespaltene mm-Zeile. — Beilagen nach Vereinbarung. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 1/2.

1921.

20. Jahrgang.

Griechische Kirchenfragen:

Max, Herzog zu Sachsen, Das christliche Hellas (Karge).

Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (Hehn).

Landersdorfer, Der ΒΑΛΛ ΤΕΤΡΑΜΟΡ-ΦΟΣ und die Kerube des Ezechiel (Hehn).

Plooi, De chronologie van het leven van Paulus (V. Weber).

Schmidt, Der Benanbrief (Haase).

Göller, Die Periodisierung der Kirchengeschichte (Haase).

v. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur. 2. Teil. 1. Hälfte. 6. Aufl. (Heinisch).

Rauer, Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar (Stiglmayr).

Grabmann, Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin (B. Jansen).

Wilms, Geschichte der deutschen Dominikanerinnen (Rolfes).

Laros, Das Glaubensproblem bei Pascal (Simon).

Feuling, Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel (Simon).

Schnippenkötter, Der entropologische Gottesbeweis (Rademacher).

Garrigou-Lagrange, Dieu. Son existence et sa nature (Schultes).

Reiterer, Stimmen aus dem Jenseits (Ludwig).

Nießen, A. K. Emmerichs Charismen und Geschichte (Ludwig).

Wynen, Die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles (Knecht).

Matthaei, Deutsche Baukunst IV (Rave).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Griechische Kirchenfragen.

Die Ereignisse, die seit 1918 in Anatolien stattfinden, sind historisch von großer Wichtigkeit. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als um den Versuch der Wiederaufrichtung des byzantinisch-griechischen Reiches mit der Hauptstadt Konstantinopel und der Zurückdrängung des Türkentums in das Innere Kleasiens, etwa in die Stellung des alten Seldschukenreiches von Ikonium (Konia). Seit vielen Jahrzehnten schon befand sich das Griechentum kulturell in einer stillen, aber energischen Offensive gegen das Türkentum. Die Ausgangs- und Mittelpunkt der griechischen Ausbreitung, der völkischen und wirtschaftlichen Erstarkung des Griechentums in Anatolien, waren die Küstenstädte, namentlich Konstantinopel und Smyrna, letzteres der geistige Mittelpunkt Anatoliens mit ungemein beweglicher, unternehmungslustiger und wohlhabender Bevölkerung. Die nationalen Träume, die zum griechischen Aufstand von 1821 führten und die im Königreich Hellas zunächst nur eine bescheidene, wenn auch nicht hoffnungslose Verwirklichung erfuhren, werden nun fast ohne Zutun Griechenlands unter der Gunst der Ereignisse ein wesentliches Stück ihrer Erfüllung nähergebracht. Augenblicklich rücken griechische Truppen Schulter an Schulter mit Entente-streitkräften in das Innere Anatoliens vor, haben Brussa erobert und zeigen sich so plötzlich als die nationalen Todfeinde der Türken, mit denen wenigstens die griechische Oberschicht jahrhundertlang zusammengearbeitet hatte. Die Zukunft wird lehren, ob das Griechentum die große Rolle, welche ihm die Westmächte und der eigene Wille zugeordnet haben, wird erfolgreich durchführen können.

Aus diesen Tatsachen erhellt die große Wichtigkeit, welche das Griechenvolk für die kommende Neuordnung des nahen Orients besitzt, und die Notwendigkeit für die deutsche Öffentlichkeit, sich mit diesen Verhältnissen zu beschäftigen. Ähnliches gilt für die Christenvölker der Türkei überhaupt. Denn durch die aus kulturellen Gründen zunächst beklagenswerte Zertrümmerung des türkisch-arabischen Großstaates am östlichen Mittelmeer sind die wirtschaftlichen und nationalen Kräfte der unterworfenen christlichen Völker frei geworden, freilich auch in ein

völliges Chaos hineingeschleudert worden. Niemand weiß, was sich daraus entwickelt. Es bleibt jedoch die Hoffnung, daß die wirtschaftlich tüchtigen christlichen Minoritäten sich aus diesem Chaos zu eigenem, kulturell und national wertvollem Dasein erheben werden, wenn die westeuropäischen Siegerstaaten ihnen selbstlos helfen. Für uns aber bleibt die Pflicht, diese wichtigen Vorgänge mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Und da muß es gesagt werden, daß das Interesse dafür in Deutschland noch gering ist. Man kann in der Orientwissenschaft schwer loskommen von der fast ausschließlichen Beschäftigung mit dem Islam; der christliche Orient ist sozusagen noch nicht anerkannt.

Um so freudiger muß da ein Buch des bekannten Orientfreundes Prinz Max v. Sachsen über die Kirche in Hellas als zeitgemäße Gabe begrüßt werden.¹⁾ Im leichten, stellenweise selbst etwas dürftigen Rahmen der äußeren und inneren Kirchengeschichte des griechischen Territoriums werden uns wie ein Blumenstrauß aus dem religiösen Leben des christlichen Griechenlands die Kirchenschriftsteller, die heiligen Bischöfe und Märtyrer mit ihren Tugenden, Leiden und Herrlichkeiten, mit ihren Festoffizien und Hymnen vorgeführt. Wir wandeln gleichsam in einem Blütengarten mit kostbaren, manchmal exotischen Blumen, der immer wieder durch hervorragende und erbauliche Gestalten fesselt, selbst Bewunderung abnötigt. Und mit welchem Verständnis, mit welcher liebevollem Einfühlen in seine Helden wird der Leser durch die Jahrhunderte geführt! Da hören wir nichts von bitterer Polemik. Der Verf. suchte vielmehr, wie er im Vorwort ausführt, der orthodoxen Kirche möglichst gerecht zu werden und er hofft, es werde sich kein Wort in seinem Buche finden, welches geeignet sei, die Kinder der orthodoxen Kirche zu kränken. Dieser versöhnliche Standpunkt ist allerdings besser geeignet, auch den in diesen Fragen Unkundigen in die Wissenschaft vom christlichen Orient einzuführen als beständige Polemik. Es wäre zu wünschen, daß die orientalischen Theologen sich

¹⁾ Max, Herzog zu Sachsen, Das christliche Hellas. Vorlesungen gehalten an der Universität Freiburg (Schweiz) im Sommer 1910. Leipzig, Hiersemann, 1919 (362 S. gr. 80).

der lateinischen Kirche gegenüber auf einen ähnlichen Standpunkt stellen möchten.

Der wichtigste und auch umfangreichste Abschnitt ist der letzte über die Kirche im Königreiche Hellas (S. 249—344), weil er unmittelbar in die religiösen und politischen Probleme des Griechenvolkes der Jetztzeit einführt. Das griechische Element im westlichen Kleinasien in seiner heutigen ausschlaggebenden Stellung ist gar nicht denkbar ohne die Macht des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel und seiner Kirche. Da andererseits im Königreiche Hellas eine vom Staate völlig geknebelte Staatskirche besteht, ist es eine der wichtigsten Fragen für das Griechentum, ob und wie der Zusammenstoß zwischen dem ökumenischen Patriarchat und der Staatskirche von Hellas beigelegt wird, ob die ausgedehnten Gebiete, welche Hellas im Balkankriege und Weltkriege gewonnen hat, auch kirchlich der Staatskirche einverleibt werden und dadurch das Patriarchat von Konstantinopel immer mehr geschwächt wird; oder ob diese Gebiete, namentlich Smyrna und sein Hinterland, im Verbands des Patriarchates verbleiben und damit das Prinzip der Staatskirche durchbrochen wird; oder ob endlich, und das wäre das beste, die griechische Staatskirche überhaupt beseitigt und als kirchliches Oberhaupt des gesamten Griechentums von Hellas und Anatolien wieder der ökumenische Patriarch von Konstantinopel anerkannt wird. Es ist klar, daß diese Frage auch politisch von Bedeutung ist.

Nach kurzer Schilderung des griechischen Freiheitskampfes und seiner Märtyrer bespricht Verf. S. 256—268 die Errichtung der autokephalen Staatskirche von Hellas. Griechenland gehörte seit der Abtrennung der Provinz Illyricum im 8. Jahrh. vom Patriarchat von Rom zum Patriarchat von Konstantinopel. Durch den Freiheitskampf und die schwächliche Haltung des Patriarchen Eugenios, des Nachfolgers des Märtyrerpatriarchen Gregor V, war eine völlige Trennung und Entfremdung zwischen den griechischen Diözesen und dem Patriarchat eingetreten. Durch diese Abschnürung kam die Kirche Griechenlands an den Rand des Abgrunds, weil schließlich keine Bischöfe mehr vorhanden waren. Die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse nach der Errichtung des Königreiches stand leider ganz unter dem Einflusse landesfremder Bürokraten, die vom Geiste der morgenländischen Kirche wenig wußten und sich auch nicht die Mühe gaben, in ihre Einrichtungen einzudringen. Der Schöpfer der Kirchenverfassung war der bayrische Staatsrat L. v. Maurer, Mitglied der von König Ludwig I von Bayern für den unmündigen König Otto ernannten provisorischen Regierung, der als Protestant unter dem Einflusse aufklärerischer Ideen stand. Sein Ideal war die völlig geknebelte Staatskirche. An Stelle der kirchlichen Freiheit, die immerhin noch unter der Türkenherrschaft bestanden hatte, trat nun eine der russischen Staatskirche in allem nachgebildete Sonderkirche, die kraft der Staatsomnipotenz eingesetzt wurde, ohne die kirchliche Oberbehörde in Konstantinopel zu befragen und die Kanones zu beachten. Der Verkehr mit dem Patriarchat war untersagt. Gleichzeitig erregte die provisorische Regierung durch kirchenfeindliche Gesetze das Volk; ein Klostersturm wurde entfacht und vieles, was die Türken niemals anzutasten gewagt hatten, wurde vernichtet, ohne die geringste Rücksicht auf die religiösen Gefühle des griechischen Volkes zu nehmen. Unruhen im Lande waren die Folge und v. Maurer mußte 1834 plötzlich abberufen werden.

Immerhin, die Sonderkirche von Hellas war da und ist geblieben, wenn ihre Verfassung auch mit der Zeit kanonische Formen bekam und es der griechischen Regierung 1850 gelang, die Aussöhnung mit dem ökumenischen Patriarchen herbeizuführen und von ihm die oberhirtliche Bestätigung der hellenischen Sonderkirche zu erlangen (Tomos-Vertrag). Seitdem ist die Freundschaft der Hellenen mit dem Phanar beständig gewachsen, und der Patriarch von Konstantinopel hat ja in den letzten Jahrzehnten als religiöses und bürgerliches Oberhaupt aller Griechen osmanischer Staatsangehörigkeit in griechisch nationalem Sinne eine rege Wirksamkeit entfaltet. Er, nicht der König in Athen,

galt und gilt als das Haupt der griechischen Nation. Darum darf man auch gespannt sein, ob die Staatskirche des neuen griechischen Großstaates das ökumenische Patriarchat verschlingen wird oder ob die kirchliche Einheit der Hellenen durch Beseitigung der Staatskirche einst wiederhergestellt werden wird.

Bemerkenswert sind die statistischen Angaben über die hellenische Sonderkirche S. 318 ff. Danach besteht die Kirche von Hellas seit der Kirchenverfassung von 1900 aus 32 Diözesen (nicht eingerechnet die im Balkankriege gewonnenen Gebiete, die noch unter der Jurisdiktion von Konstantinopel stehen). Vorhanden sind 170 Männerklöster mit 1867 Religiosen und 9 Nonnenklöster mit 220 Religiosen. Nach der Statistik von 1897 beträgt die Zahl der Pfarreien in Hellas 4025 mit 5665 Priestern, von denen 5423 verheiratet waren und 4116 nur Volksschulbildung besaßen.

Abschnitt I—V führt uns in die große Vergangenheit des Christentums in Griechenland. Von den apostolischen Gemeindegründungen zu Athen, Korinth, Patras und Kreta wird der Leser bis zum ersten Bildersturm und der Abtrennung des Landes von Rom geleitet. Große Heiligengestalten der morgenländischen Kirche wie Nikolaus, Spiridion und der Metropolit Achilles von Larissa, ferner die drei heiligen Gründer des hochberühmten Klosters Megaspelon werden uns bekannt gemacht. Ihnen folgen die großen Kirchenschriftsteller dieser Zeit, darunter ein h. Andreas von Gortyna auf Kreta, der Vater der Kanondichtung und der Verfasser einer Reihe von Heiligenoffizien und Predigten. Mit der Lostrennung Illyricums vom römischen Patriarchat während des Bildersturmes (S. 101 ff.), die trotz aller Proteste eine dauernde war, kam nun in Griechenland der byzantinische Ritus und östliches Kirchenrecht zur Geltung. Alle Metropolitansprengel wurden direkt dem ökumenischen Patriarchen unterstellt.

Trotz der im 7. und 8. Jahrh. erfolgten Besiedlung zahlreicher Dorfgemeinden in Griechenland mit den von Norden her einwandernden Slaven war diese Periode bis zur Einführung der lateinischen Herrschaft eine glückliche. Zahlreiche Schriftsteller blühten in dieser Zeit, wie der h. Elias von Kreta und der Exeget Bischof Ikumenios von Trika in Thessalien. Vor allem fand das orientalische Klosterleben jetzt seine Zuflucht und eigentliche Heimat in Griechenland. Damals im 10. Jahrh. wurde vom h. Athanasius der Grund zur bekannten Klosterrepublik auf dem h. Berge Athos gelegt. Einer der berühmtesten Mönchsheiligen Griechenlands, Lukas der Mönch (S. 116 ff.), gehört dieser Zeit an. Über seinem Grabe, unweit des Ortes Stirion im Peloponnes, ist das Lukaskloster erbaut. Ein wirkungsvoller Bußprediger war der h. Nikon mit dem Beinamen Metanoite.

Die Errichtung des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel und zahlreicher lateinischer Fürstentümer und Herrschaften in Griechenland und auf den Inseln im Gefolge des 4. Kreuzzuges (S. 156 ff.) brachte das Griechentum an den Rand des Verderbens. Die Zerstückelung des Morgenlandes durch die Franzosen und Italiener hat dieses wehrlos gegen die Türken gemacht. Auch das spätbyzantinische Reich von 1261 war nur ein Teilreich, und „diejenigen, welche Erretter des Morgenlandes hätten sein sollen, wurden seine Totengräber“ (161). Religiös und kirchlich wirkten die Latinisierungsversuche der Abendländer an der orthodoxen Kirche nicht weniger verhängnisvoll. Innocenz III versuchte, das lateinische Reich von Konstantinopel zu benutzen, um eine vollständige Wiedervereinigung der abend- und morgenländischen Kirche zustande zu bringen. Man hoffte, wenn man dem griechischen Volke neue lateinische Führer gäbe, lateinische Bischöfe und Fürsten, würde alle Abneigung gegen Rom und damit das Schisma selbst verschwinden. Eine vollständige lateinische Hierarchie trat an die Stelle der griechischen mit einem lateinischen Patriarchen von Konstantinopel an der Spitze.

Nun setzte ein stiller Kampf der Heuchelei und passiven Resistenz von seiten der Griechen und ihres Klerus gegen die lateinische Kirchengewalt in Griechenland ein. Mit der Zeit wurde die lateinische Praxis gegen die Griechen weniger streng, schon seit dem 4. Laterankonzil. In dringenden Fällen wurde die Anstellung eines griechischen Weihbischofs neben dem lateinischen Bischof erlaubt. Daraus mag sich der heutige Gebrauch entwickelt haben, bei Existenz verschiedener Riten an einem Orte mehrere Bischöfe zu haben. Diese „Latinokratie“ hat die Abneigung gegen das Abendland im griechischen Volke bedeutend verstärkt, weil man sich durch die Fremden religiös unterdrückt fühlte. Darum scheiterte auch die hauptsächlich aus politischen Gründen seitens der griechischen Staatsmänner und

Hierarchen erstrebte Union von Florenz vollständig am Widerstand des Volkes. In das 14. Jahrh. fällt die Gründung der berühmten Meteoraklöster („im Luftraum schwebende Klöster“) bei Trikkala in Thessalien durch den h. Athanasius, einem Schüler des Athos, die heute noch, obgleich nur noch sieben von den 23 Klöstern bestehen, zu den größten Sehenswürdigkeiten von Hellas gehören.

Die Zeit der Türkenherrschaft (S. 190 ff.) bildet die traurigste Periode der Kirchengeschichte von Hellas. 1456 hatten die Türken das lateinische Herzogtum Athen, 1460 den Peloponnes mit Ausnahme einiger venetianischer Besitzungen erobert. 1573 war die Unterwerfung Griechenlands trotz späterer Schwankungen im gegenseitigen Besitzstande abgeschlossen. Die Venetianer behielten nur noch einige Festungen an der albanischen Küste, Kreta und die Jonischen Inseln. Griechenland wurde nun völlig zu einer türkischen Provinz mit eigenem Statthalter, jedoch behielt die griechische Kirche ihre Organisation und die griechischen Siedlungen ihre Gemeindeverfassung. Die Bischöfe wurden von nun an die vom türkischen Staate anerkannten bürgerlichen Repräsentanten der griechischen Nation, der Patriarch in Konstantinopel ihr bürgerliches Oberhaupt (Ethnarch). Die griechische Sprache wurde nicht angetastet, und vor allem haben die Türken niemals den Versuch gemacht, das Griechenvolk zu türkisieren. Die barbarischen Gewaltmethoden der modernen europäischen Nationalstaaten waren ihnen noch fremd. Sie saugten das Griechenvolk offen aus, hielten es nieder, aber sie ließen ihm Sprache, Volkstum und nationale Organisation in der Form der kirchlichen Verfassung. Nur so wurde es der griechischen Nation möglich, sich vor dem Untergang zu retten. Während die türkische Eroberung in Anatolien unter den Griechen furchtbar aufgeräumt hatte, soweit sie nicht bereits durch die Seldschuken türkisiert waren, blieb im abgelegenen gebirgigen Griechenland eine kompakte hellenische Bevölkerung erhalten. Ja im Türkenreich wurden die vorher zersplitterten Griechen wieder zu einem Volksganzen unter einheitlicher kirchlich-bürgerlicher Organisation vereinigt, wenn auch vorläufig nur zu gemeinsamer Knechtschaft, aber doch auch in gemeinsamer Arbeit und Hoffnung. Und gerade darin lag die Möglichkeit des Wiederaufstiegs dieses begabten Volkes.

Freilich war trotz dieser günstigen Umstände die persönliche Unsicherheit der Christen und ihre traurige wirtschaftliche Lage um so schlimmer. Zahlreiche Neumärtyrer (S. 207 ff.) fielen der Intoleranz der Türken zum Opfer. Trotzdem die Bildung in dieser Zeit der Stagnation grauenvolle Rückschritte machte und eine allgemeine Verwilderung eintrat, trotzdem zahlreiche Gelehrte bei Beginn der türkischen Eroberung mit ihren Bücher- und Handschriftenschatzen nach Italien entflohen waren und das Abendland bereicherten, während ihre Heimat verödete, konnte doch in Griechenland nicht alles christliche Geistesleben ertötet werden. Eine Reihe kirchlicher Schriftsteller blühte auch in dieser Zeit, namentlich auf den Inseln und Kreta, wo das christliche Leben sich freier entfalten konnte. Von den bekannten Theologen dieser Zeit wäre namentlich Meletius Pegas, später Patriarch von Alexandrien, und Cyrillus Lukaris, Patriarch von Konstantinopel, zu nennen; ferner die bekannten uniatischen Schriftsteller Peter Arcudius aus Korfu und der berühmtere Leo Allatius aus Chios, die in Rom lebten und wirkten.

Im 18. Jahrh. begann ein merkbarer Aufschwung des Griechenvolkes. In Verbindung mit dem französischen Levantehandel hob sich der griechische Handel. Griechische Handelshäuser des Auslands gründeten Bildungsanstalten in der Heimat. Seit Anfang des 18. Jahrh. regte sich auch eine nationale Literatur in der Volkssprache, auf deren Bedeutung bereits Cyrillus Lukaris hingewiesen hatte. Das griechische Volk besann sich wieder auf seine große Vergangenheit und schöpfte Hoffnung für die Zukunft. Die Kirche nahm lebhaftesten Anteil am Wiedererwachen der Nation. Die gefeiertsten Männer dieser Zeit, Eugenius Vulgaris und Nikephoros Theotokis aus Korfu, waren Geistliche, die in Schrift und Wort unermüdet in der Aufklärung ihres Volkes tätig waren. Diese Hauptvertreter der neugriechischen nationalen Literatur erhofften alles Heil von Rußland und traten in russische Staatsdienste, während eine andere Strömung sich mächtig von der französischen Freiheitsbewegung begeistern ließ und nach Frankreich neigte. Dem wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung der Hellenen folgte im 19. Jahrh. die politische Wiedergeburt Griechenlands wieder unter wesentlicher Mitwirkung der Kirche.

Es ist dankbarst zu begrüßen, daß der Verf. uns mit zahl-

reichen seltenen griechischen Heiligenoffizien aus den Schätzen seiner Bibliothek bekannt macht und einen Einblick tun läßt in die religiöse Dichtung von Hellas. Er gibt die griechischen Hymnen in Übersetzung im Metrum des Urtextes wieder. Die deutsche Sprache wird dadurch in bedauerlicher Weise vergerichtet (z. B. S. 33. 132) und der Sinn der Dichtungen schwer verständlich. Besser und einfacher wäre es gewesen, sich wie S. 208 f. mit einer eindrucksvollen Prosaübersetzung zu begnügen.

Möge das gelehrte und mit sichtbarer Liebe zum Ostchristentum geschriebene Werk etwas von dieser Liebe auf alle Leser ausstrahlen und möchten es viele zur Hand nehmen, um den werdenden Orient zu verstehen. Ein sorgfältiges Register erleichtert die Benutzung.

Münster i. W.

P. Karge.

Delitzsch, Friedrich, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. Ein Hilfsbuch für Lexikon und Grammatik, Exegese und Lektüre. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1920 (X, 167 S. gr. 8°). M 20.

Der Druck eines Buches, das mehr als dreitausend Lese- und Schreibfehler des hebräischen Textes des Alten Testaments zusammenstellt und behandelt, ist schon in normalen Zeiten nicht so einfach, da nicht bloß in die Unmenge der Zitate, sondern auch in die falsch und richtig wiederzugebenden Texte leicht große Verwirrung geraten kann. Es könnte leicht der Fall eintreten, daß sich in die Zahl der Varianten noch neue Fehler einschleichen und wir müßten den alten Kehrsvers, der sich in der Geschichte der Verbesserungsversuche des Bibeltextes regelmäßig wiederholt, auch hier anwenden: am Schlusse der Verbesserung gab es mehr Varianten als vorher. Das vorliegende Buch ist aber trotz der Schwierigkeiten der Zeit und des Gegenstandes äußerst sorgfältig gedruckt und tadellos hergestellt. Daß es in dem Elende der Gegenwart erscheinen konnte, zeugt ebenso für den reinen wissenschaftlichen Sinn des Verfassers wie für den weiten Blick des Verlegers, der seine Ziele nicht bloß nach materiellen und rasch greifbaren Erfolgen bemißt, sondern Werke von dauerndem Werte zu schaffen sich bestrebt, auch wenn sie die Aufmerksamkeit des Büchermarktpublikums nicht zu stark erwecken.

Die orthodoxen Juden und Protestanten hatten bis vor wenigen Jahrzehnten noch unerschütterliches Vertrauen in die vollkommene Zuverlässigkeit des hebräischen Textes. Der „Urtext“ enthielt für sie das Wort Gottes rein und unverfälscht. Seitdem aber auch von dieser Seite der schöne Traum von der Unversehrtheit des Urtextes begraben und insbesondere der höhere kritische Wert der Septuaginta auch dort anerkannt ist, hat die Textkritik große Fortschritte gemacht. Während man früher oft mit der schwierigsten exegetischen Kunst der *hebraica veritas* keinen Sinn auszupressen vermochte, betrachtet nunmehr das Auge des Forschers auch den Bibeltext als Überlieferung und hat erkannt, daß eine nicht mehr zu zählende Menge von Schreib- und Lese- und Schreibfehlern mitunterlaufen ist. In Kittels *Biblia hebraica* wie in der Kautzsch'schen Übersetzung des A. T. ist der wesentliche Ertrag der exegetisch-kritischen Arbeit niedergelegt. Delitzsch hat das vorliegende Buch während der Ausarbeitung seines hebräischen Wörterbuchs geschaffen: sein Zweck dabei war, dieses „Wörterbuch von der Besprechung jener Unsumme von falschen Wörtern, Wortformen, Wortverbindungen zu entlasten, von welchen der

überkommene Bibeltext wimmelt“. „Auch jeder zukünftigen grammatischen Bearbeitung der hebräischen Sprache schien mir, heißt es im Vorwort, solche Ausscheidung und Sonderbesprechung all der falsch geschriebenen und falsch vokalisierten Wörter und sonstigen zweifelhaften Wortformen zu größtem Vorteil zu gereichen.“ D. erscheint hier wieder als der ausgezeichnete Methodiker, als der er sich in seinem assyrischen Handwörterbuch, seiner assyrischen Grammatik, seinem sumerischen Glossar und seiner sumerischen Grammatik bewährt hat: Er hat hier ein Lehrbuch und ein Lexikon der Lese- und Schreibfehler im A. T. geschaffen, indem er sie klassifiziert und systematisiert hat. Er macht hier die Erfahrungen, die er beim Studium der babylonischen Tontafeln gesammelt hat, auf denen auch die verschiedenartigsten Schreibfehler vorkommen, für das A. T. nutzbar. Während die Textkritik bisher eine Kunst war, die man nur durch praktische Übung erlernen konnte, haben wir nun eine Anleitung dazu, in der die bisherigen Hauptergebnisse geordnet vorliegen.

Zuerst wird die sehr umfangreiche Gruppe von Fehlern aufgeführt, die infolge der trennungslosen Wort- und Satzschreibung entstanden. Der Mangel an Interpunktionszeichen führte zu den verschiedenartigsten falschen Wortverbindungen. Die hebräische Schrift entbehrte der Vokale, was eine große Unsicherheit in Lesung und Deutung der nur mit Konsonanten geschriebenen Wörter nach sich zog; vielfach wurden dann die Vokalbuchstaben an falscher Stelle ein- und angefügt oder es wurden falsche Vokalbuchstaben gesetzt, besonders häufig wurden ו und װ verwechselt. Aus der Verschlagung der Vokalbuchstaben װ und װ an eine falsche Stelle des betreffenden Wortes schließt D., daß diese Vokalbuchstaben ursprünglich über die Wörter gesetzt waren. Noch schlimmer wurde es, wenn verwechselte Buchstaben an die falsche Stelle gerieten. Dazu kamen noch die verschiedenartigen eigentlichen Schreibfehler (Doppelschreibungen, Auslassungen, Umstellungen, Falschschreibungen durch benachbarte Buchstaben und Wörter, infolge der äußeren Ähnlichkeit der Buchstaben, der Undeutlichkeit, durch Gleich- oder Anklang und allerlei sonstige Schreibfehler; an manchen Stellen treten die verschiedenen Fehlerquellen zusammen auf und führen so zur Häufung von Lese- und Schreibfehlern). Das letzte Kapitel befaßt sich mit den Fehlern, die sich aus der Einverleibung der Randnoten in den Schrifttext ergaben. Damit ist der Inhalt kurz angedeutet, aber erst das Studium des Buches selbst kann zeigen, welch staunenswertes Material sich hier übersichtlich auf verhältnismäßig wenig Seiten zusammenordnen ließ. Nur eine sichere und rastlos schaffende Meisterhand vermochte aus den Verbesserungsvorschlägen der Schrifterklärer das Sichere vom Unsicheren zu scheiden, in das Chaos von Einzelheiten Ordnung zu bringen und das Ganze zu einem Gebilde zu gestalten.

Dieses Lehrbuch der Textkritik ist das beste Heilmittel gegen die wilde Emendierungssucht. Es erzieht zu strenger Zucht auch in der Kritik und ist so das wirksamste Schutzmittel für den biblischen Text selbst. Nicht bloß die sehr ins einzelne gehende Inhalts-Übersicht, sondern auch der Index der fehlerhaltigen Stellen, der mehr als 14 Seiten von je 4 Spalten umfaßt, und ein Index der besprochenen Einzelwörter ermöglichen die rasche Auffindung einer jeden Stelle.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, das Buch ist ein Meisterwerk und über jedes Lob erhaben. Der Verf. hat sich damit zu seinem 70. Geburtstag (3. Sept. 1920) selbst ein würdiges Denkmal gesetzt. Auch der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger gebührt der aufrichtige Dank der Wissenschaft, daß sie in dieser schweren Zeit die Veröffentlichung eines solchen Werkes in die Hand nahm. Es weckt nur den einen Wunsch, daß auch das Hebräische Handwörterbuch von Delitzsch, auf das schon öfters verwiesen ist, bald einen opferbereiten Verleger finden möchte, um in so gutem Gewande erscheinen zu können.

Würzburg.

J. Hehn.

Landersdorfer, Simon, P. O. S. B., Dr. theol. et phil., Prof. in San Anselmo in Rom, Der ΒΑΑΑ ΤΕΤΡΑΜΟΡΦΟΣ und die Kerube des Ezechiel. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, herausgegeben von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch. IX. Bd., 3. Heft]. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1918 (VIII, 68 S. gr. 8°). M. 4,60.

Angeregt durch die Erwähnung des Götzenbildes mit vier Gesichtern in der Götterliste des syrischen Dichters Jakob von Sarug († 521) verfolgt und prüft L. die Überlieferung von dem vierköpfigen Baal in der christlichen Literatur bei Ephräm, Barhebraeus, Eusebius, Suidas, Georgius Cedrenus, Basilus. Als Quelle dieser Schriftsteller erscheint 2 Chr. 33,7 nach der Fassung der Peschitta, wo dem Könige Manasse vorgeworfen wird, er habe im Hause des Herrn das Götzenbild mit vier Gesichtern aufgestellt, während die übrige biblische Überlieferung davon nichts sagt. Nur die arabische Übersetzung stimmt mit der Peschitta überein. Der hebräische Text, aus dem die syrische Übersetzung geflossen ist, spricht nur von einem „aus Stein gehauenen Bilde“, das Manasse aufgestellt habe. Die Septuaginta hat „das Schnitzbild, das gegossene Bild“, eine Übersetzung, die L. zu der Vermutung führt, der Übersetzer „habe damals den Terminus allem Anschein nach nicht mehr verstanden“ und „offenbar den unklaren, ihm nicht mehr verständlichen Ausdruck durch eine konkrete Bezeichnung ersetzt, die ihm aus einer anderen Quelle zur Verfügung stand“ (S. 11). Da die Peschitta das Werk jüdischer Übersetzer ist und insbesondere in den Chronikbüchern einen targumartigen Einschlag verrät, so wird L. recht haben, wenn er das Götzenbild mit vier Gesichtern auf eine jüdische Tradition zurückführt. Wir haben damit ein wertvolles Ergebnis für die Geschichte der jüdischen Exegese der fraglichen Stelle.

Die talmudische Tradition setzt nun dieses Bild des Manasse mit dem des Micha gleich, von dem Kap. 17 und 18 des Richterbuches erzählen, ohne jedoch über die Gestalt des Bildes nähere Angaben zu machen. L. sucht diese Tradition durch innere Gründe als zutreffend zu erweisen. Allein man wird seinem Ergebnisse sehr zurückhaltend gegenüberstehen, weil eine spätjüdische Tradition über das Bild des Manasse wie über das Bild des Micha nur dann Anspruch auf Vertrauen erheben könnte, wenn sie aus zuverlässigen Quellen geschöpft hätte. Nun beruht aber die Kunde von dem vierköpfigen Baal wohl nur auf einem Mißverständnis des Urtextes und alle Versuche, eine Grundlage dafür im A. T. zu finden, scheitern. Über die Beschaffenheit der Bilder des Micha oder des Achab wissen wir nichts. Es ist deshalb auch ganz unmöglich, jene Bilder zur Erklärung der Kerube des Ezechiel heranzuziehen. Die Erscheinung bei Ezechiel ist so verschieden von dem vierköpfigen Baal der jüdischen Tradition, daß sachliche Berührungspunkte nur mit großer Anstrengung gewonnen werden können.

Les Untersuchung aber behält ihren Wert, insofern sie die Entstehung und Überlieferung der Nachrichten über den *Βααλ τετραμορφος* vollkommen klargelegt hat.

Bemerkt sei, daß Ezechiels „Wesen“ nicht „Kalbsfüße“ hatten, wie der masoretische Text will, sondern „runde Füße“, d. h. es waren Säulenbasen. 1, 7 ist zu lesen: „Und ihre Beine waren gerade und ihre Fußsohlen rund (l. 'agulla statt 'egel).“

Würzburg.

J. Hehn.

Plooij, Dr. D., De chronologie van het leven van Paulus. Leiden, Brill, 1918 (VII, 195 S. 80).

Diese neue Pauluschronologie ist sehr wertvoll und beachtenswert. Gründlich und sorgfältig sind die fraglichen Anhaltspunkte der absoluten Chronologie (Aretas IV, Agrippa I und die Hungersnot, die Amtszeit des Sergius Paulus und des Gallio, der Amtsantritt des Festus, ferner Burrus, der Sonntag zu Troas Apg. 20, 7 und die Reise nach Rom) S. 1—88, sodann die der relativen (Galatien und Galater, Kollektenreise, Apostelkonvent usw.) S. 89—169 untersucht, die bezüglichen Inschriften mitgeteilt, Übersichtstabellen und mehrfache Register beigegeben.

P. berechnet 30/31 Bekehrung; anfangs 45 Kommen nach Antiochien; 45/46 Kollektenreise; 46—47 erste Missionsreise; Frühjahr 48 Apostelkonvent; Sommer 48 von Antiochien nach Troas; Neujahr 50 bis August 51 in Korinth; Winter 51/52 in Antiochien; 52 durch Südgalatien; Herbst 52 bis Herbst 55 in Ephesus; März 56 bis Februar 57 in Mazedonien und Griechenland; um Pfingsten 57 Gefangennahme; 57—59 Gefangenschaft in Cäsarea, 60—62 in Rom.

Die Kollektenreise kombiniert P. mit Gal. 2, 1 und widerlegt Zahns Gegenründe; hiermit ist die Frühfassung und Südradresse des Gal. gegeben. Ich lege Gal. 2, 1 einige Wochen vor Apg. 11, 30, das antiochenische Jahr früher, die Kollektenreise und die folgenden Ereignisse je ein Jahr später, den Aufenthalt zu Korinth in die gleiche Zeit, den zu Ephesus Anfang 52 bis Mitte 54, die Überwinterung zu Korinth 54/55, die Gefangennahme 55 und lasse die Frage offen, ob das biennium auf die Amtszeit des Felix sich bezieht.

Wegen der reichen Literaturnachweise und der vielen prüfenswerten Beobachtungen wäre eine deutsche Ausgabe recht erwünscht.

Würzburg.

Val. Weber.

Schmidt, Prof. D. Dr. Carl, Der Benanbrief. Eine moderne Leben-Jesu-Fälschung des Herrn Ernst Edler von der Planitz, aufgedeckt. Unter Mitarbeit von Dr. Hermann Grapow. [Texte u. Untersuchungen etc. Hrsg. von A. v. Harnack und Carl Schmidt. 44, 1]. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1921 (95 S. 80). M. 8 u. 60% T.-Z.

Der ägyptische Arzt Benan soll um 83 n. Chr. einen griechischen Brief an seinen Freund Straton, ehemaligen Geheimsekretär des Kaisers Tiberius, geschrieben haben, der später ins Koptische übersetzt wurde. In 5 Bänden wurde durch Ernst Edler von der Planitz dieser Brief herausgegeben. Die Textausgabe enthält zwei Bände unter dem Gesamttitel: »Ein Jugendfreund Jesu. Brief des ägyptischen Arztes Benan aus der Zeit Domitians. Nach dem griechischen Urtext und der späteren koptischen Überarbeitung«. Erster Teil: „Die Ereignisse bis zum Tode Jesu“, zweiter Teil: „Die Ereignisse nach Jesu Tod“. An diese Textausgabe schließen sich zwei Bände Kom-

mentar, betitelt: »Leben und Kultur zur Zeit Christi, und Rom und Reich zur Zeit der ersten Christen«. Den Abschluß bildet eine umfassende Darstellung der an der Hand der neu entdeckten Quelle gewonnenen Erkenntnisse, betitelt: »Jesus und sein Werk im Lichte des Benanbriefes« (S. 7). Der Brief soll die ägyptische Erziehung Jehoschuas beweisen und die Lücke in dem Leben Jesu ausfüllen. Die theologische Kritik hatte den neuen Fund teils mit Stillschweigen, teils mit kurzer Polemik abgetan. Wie C. Schmidt durch persönliche Erfahrung feststellen konnte, hat der Brief jedoch in Laienkreisen große Verwirrung angerichtet; auch Pastor Warncke trat eifrig für ihn ein. C. Schmidt tritt nun den Beweis an, daß der Benanbrief im J. 1910 das Licht der Welt erblickt hat, daß wir es also mit einer Fälschung zu tun haben, wie sie frecher nicht gedacht werden kann. S. zeigt zunächst, daß Pl. weder streng wissenschaftliche Werke bisher geschrieben hat, noch als Kenner des Koptischen und Ägyptischen gelten kann. Er macht ferner sehr wahrscheinlich, daß der als Entdecker des Briefes genannte Freiherr von Rabenau der Münchener Ägyptologe Prof. F. J. Lauth war. Das Ms sei abhanden gekommen! Es soll eine Papyrusrolle gewesen sein, während die ältesten koptischen Papyrushi nur den Codex, d. h. die Buchform kennen. Boheirische Texte kommen erst im 9. Jahrh. vor, während v. d. Planitz die Abschrift ins 5. Jahrh. datiert. Die zahlreichen lateinischen und hebräischen Worte hätte kein Kopte verstanden. Die ägyptologischen Kenntnisse sind aus den Werken von Lauth (an einer Stelle aus Dümichen) gestohlen! Die auch methodisch mustergültige Untersuchung von Schmidt hat den überzeugenden Beweis gebracht, daß der angebliche Brief ein von Herrn Ernst Edler von der Planitz auf Grund der Forschungen Lauths und einiger anderer Werke gefälschter Roman ist. Wird die hohe Wertung des Benanbriefes unter den Theosophen, Anthroposophen, Okkultisten und in Laienkreisen nun durch das beschämende Gefühl, einer groben Täuschung zum Opfer gefallen zu sein, aufhören?

Breslau.

Felix Haase.

Göller, Emil, Die Periodisierung der Kirchengeschichte und die epochale Stellung des Mittelalters zwischen dem christlichen Altertum und der Neuzeit. Akademische Rektoratsrede, gehalten am 12. Juli 1919. Freiburg i. Br., Ernst Günther, 1919 (57 S. gr. 80).

Der Inhalt dieses reichhaltigen, mit völliger Beherrschung der einschlägigen Literatur geschriebenen Überblicks über die Probleme, die das Mittelalter dem Kirchenhistoriker auferlegt, läßt sich nicht gut auf knappem Raume wiedergeben. Nach einer kurzen Bemerkung über den Gesamtcharakter der üblichen drei Hauptperioden behandelt G. den inneren Zusammenhang des Altertums und Mittelalters, wobei die Auffassung Bernheims und Sohms besonders berücksichtigt wird. Die Verschiedenheit in der Entwicklung des Ostens und Westens veranlaßt ihn, die neuestens durch Strzygowski aufgeworfenen Fragen über die Herkunft der christlichen Kunst und das Schlagwort: Orient oder Rom zu erörtern, ferner das kirchliche Bußwesen, den Einfluß der orientalischen Literatur, das Mönchtum, die rechtlichen Institutionen Justinians, die philosophischen Strömungen zu behandeln. Die Zeit Gregors d. Gr. muß als entscheidender Wende-

punkt zwischen dem christlichen Altertum und Mittelalter angesehen werden. Auch in den Ausführungen über das spätere Mittelalter wird der Einfluß der Kunst und Philosophie auf die Gestaltung der kirchlichen Entwicklung besonders betont. Die „äußere“ Kirchengeschichte tritt wohl etwas zu sehr in den Hintergrund: die bis ins tiefe Mittelalter reichende Missionierung, ferner das Papsttum hat doch wohl einen stärkeren Einfluß auf die mittelalterliche Entwicklung ausgeübt, als es hier zum Ausdruck kommt. Die dankenswerte Schrift wird jedem reiche Belehrung und Förderung geben.

Breslau.

Felix Haase.

Christ, Wilhelm von, Geschichte der Griechischen Literatur. 6. Auflage, unter Mitwirkung von Otto Stählin, Prof. a. d. Univ. Erlangen, bearbeitet von Wilhelm Schmid, o. Prof. a. d. Univ. Tübingen. Zweiter Teil: Die nachklassische Periode der Griechischen Literatur. Erste Hälfte: Von 320 vor Christus bis 100 nach Christus. [Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Iwan v. Müller. VII. Bd., II. Teil, 1. Hälfte]. München, C. H. Beck, 1920 (VIII, 662 S. gr. 8^o). M. 35, geb. M. 55.

Das vorliegende Werk, dessen 5. Auflage (1911) in dieser Zeitschrift nicht besprochen worden ist, bietet zunächst in einer glänzend geschriebenen Einleitung (S. 1—32) eine allgemeine Charakteristik der nachklassischen griechischen Literatur. Wir werden da belehrt über die Ursachen, welche zum Zerfall der klassischen Literatur wie zur Entstehung neuer Literaturformen geführt haben. Wir erfahren, wie Keime sich entwickelt haben, welche bereits früher vorhanden gewesen sind, und wie neue Kulturvölker im Reiche Alexanders d. Gr. und der Diadochen mit den Griechen in Berührung gekommen sind, wobei diese Tatsache aber nicht etwa zur Barbarisierung der höheren griechischen Literatur geführt hat. Griechen und Ägypter lebten ja in zwei verschiedenen Welten, der Versuch der Juden aber, alle Kultur und alle Wissenschaften auf Moses zurückzuführen, hat nur zu einer antisemitischen Strömung geführt — wobei allerdings auf andere Gründe, welche im Altertum den Antisemitismus hervorgerufen haben, wenigstens andeutungsweise hätte aufmerksam gemacht werden können. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß in dieser Periode das mystische Element zurückgedrängt wurde und der Realismus mehr zur Geltung kam. Zuletzt geht der Verf. auf die Pflege der Wissenschaft und die Verbreitung der Literatur wie deren Überlieferung ein.

Bei der Behandlung der Literatur werden zwei Epochen unterschieden, indem das Jahr 146, in welchem das griechische Mutterland römische Provinz wurde, einen Einschnitt bildet. Von da ab sank die wirtschaftliche und damit notgedrungen auch die wissenschaftliche und die literarische Bedeutung Griechenlands. Pflegestätte der griechischen Kultur wurde in steigendem Maße Rom. Berücksichtigung erfährt die Wissenschaft, Philologie, Mathematik, Naturwissenschaft, Medizin, wie die Geschichtschreibung, die Unterhaltungsliteratur und die Poesie in ihrer mannigfachen Ausgestaltung.

Auf das einzelne einzugehen ist hier nicht der Ort. Für den Leser dieser Zeitschrift kommt in dem vorliegenden Werke hauptsächlich die Darstellung der jüdisch-hellenistischen Literatur in Betracht, über welche ein Berufener, Otto Stählin, sich äußert (S. 535—656).

In einer Einführung orientiert St. kurz über den Hellenismus in Palästina und in der jüdischen Diaspora und dann über die Entstehung und den Zweck der hellenistisch-jüdischen Literatur und die Literaturformen (535 ff.). Hierauf behandelt er die Übersetzungen hebräischer Schriften, also vor allem die Septuaginta und die andern alten griechischen Bibelübersetzungen, ferner die deuterokanonischen Bücher und die Apokryphen (542 ff.). In dem folgenden Kapitel, welches den jüdischen Historikern gewidmet ist, von denen uns zum Teil nur Fragmente erhalten sind, nimmt naturgemäß die Behandlung des Lebens und der Schriften des Flavius Josephus den größten Raum ein (588 ff.). Andere Literaturformen verdanken ihr Entstehen der Beschäftigung der Juden mit der griechischen Philosophie (Aristobul, Philo), wie ihrem Versuch, Stoffe der heiligen Geschichte nach dem Vorbilde des griechischen Epos oder des griechischen Drama zu behandeln (603 ff.). Es schließen sich an die Schriften, welche Juden in apologetischem Interesse unter heidnischer Flagge haben erscheinen lassen (Sibyllinen, gefälschte Verse griechischer Dichter, Aristasbrief) (608 ff.). Ein besonderes Kapitel unterrichtet über Philo (625—656).

Wie der Leser sieht, wird in diesem Abschnitt der Stoff behandelt, dem Emil Schürer in seiner »Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi« den 3. Band gewidmet hat. Der Theologe wird auch neben Schürer das besprochene Werk zu Rate ziehen, nicht nur wegen der selbständigen Auffassung und zahlreicher fördernder und anregender Bemerkungen, sondern auch wegen der sorgfältigen Angabe der neuesten Literatur. Wenig von Belang dürfte dem Verf. entgangen sein. So z. B. hätte S. 543⁹ W. Fell, Der Bibelkanon des Flavius Josephus (Bibl. Zeitschr. VII 1907) gewiß eine Erwähnung und auch Berücksichtigung in der Darstellung verdient.

Um einiges wenige herauszugreifen, sei erwähnt, daß die berühmte Stelle bei Flavius Josephus *Ant.* XVIII, 3, 3 § 63 f. mit dem Zeugnis über Christus wohl mit Recht für unecht erklärt wird, weil sie den Zusammenhang unterbricht und auch im Sprachgebrauch von Josephus abweicht (S. 596). Bezüglich der sehr verschieden beantworteten Frage, ob Philo in seinen philosophischen Anschauungen und seiner allegorischen Exegese eine isolierte Stellung eingenommen habe, entscheidet St. sich für die Ansicht, daß Philo hierin Vorgänger gehabt habe und daß der Kreis seiner Gesinnungsgenossen in Alexandria nicht klein gewesen sei, eine Auffassung, die auch ich vorgetragen habe (655). Bei der Erörterung, ob die unter dem Namen Aristobul überlieferten Fragmente echt seien, urteilt St. vorsichtig, daß es wohl möglich sei, daß ein hellenistischer Jude namens Aristobul existiert habe und daß die ihm zugeschriebenen Stücke auf ihn als Verfasser zurückgingen. Derselbe sei dann von Aristas abhängig und müsse als Vorläufer Philos angesprochen werden (606). Unklar und zum Teil schief ist die Darstellung der Kanongeschichte in der alten Kirche (551). Dieselbe hat die Bücher, welche sie in der griechischen Bibel übernahm, auch als kanonisch angesehen. Erst später haben einige Kirchenväter *libri canonici* und *libri ecclesiastici* unterschieden. Den kanonischen Büchern wurden die Apokryphen gegenübergestellt. Aber nur Hieronymus hat, unter dem Einfluß seiner jüdischen Lehrer, Baruch, Tobias usw. als apokryph bezeichnet. S. 551⁴ hätte bemerkt werden sollen, daß die katholische Kirche das Gebet des Manasse wie III. und IV. Esra nicht als kanonisch ansieht. Eine klare Begriffsformulierung wäre jedenfalls von Vorteil gewesen. S. 608 werden unter dem Titel „Pseudepigraphen“ nur Literaturzeugnisse begriffen, welche man heidnischen Verfassern unterschoben hat (Sibyllinen usw.). Sind z. B. das Buch Henoch oder das Testament der zwölf Patriarchen nicht auch „pseudepigraph“?

z. Z. Breslau.

Paul Heinisch.

Rauer, Dr. Max, Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar. [Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. M. Meinertz, Münster i. W. VIII. Band, 2. Heft]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1920 (II, 80 S. gr. 8^o). M. 5.

Nach einer etwas abschätzigen Beurteilung, die infolge kritikloser Arbeitsweise der nachpatristischen Kommentar- und Katenenliteratur vorübergehend zuteil wurde, ist neuerdings ein regeres Bemühen erwacht, aus jenen Sammelwerken einer Epigonenzeit besonders für die neutestamentliche und insbesondere die Evangelienexegese Frucht zu ziehen. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Untersuchung Rauers angestellt. Schon Jos. Sickenberger hat über die dem Petrus von Laodicea zugeschriebenen Evangelienkommentare einen Aufsatz in der Theol. Quartalschrift 86 (1904) 10—19 veröffentlicht und außerdem die Kommentare und Katenen zum Lukas-Evangelium zum Gegenstand speziellen Studiums gemacht (vgl. Einleitung S. 6). Auf seine „des verehrten Lehrers“, Anregung, Beratung und Aufmunterung hin unterzog sich R. der etwas mühsamen, aber dankenswerten Arbeit, die Rechtsansprüche des „Petrus von Laodicea“ schärfer zu untersuchen. Eben diesem Petrus v. L. wird ein Matthäus-Kommentar zugeschrieben, den Heinrich zum erstenmal herausgegeben hat (Leipzig 1908). Rauer kommt zu dem Ergebnis, daß der Verfasser des Matthäus-Kommentars, mag er wirklich Petrus v. L. sein, oder nicht, mit dem Verfasser des in Rede stehenden Lukas-Kommentars nicht identisch ist (S. 70—74). Aber auch in bezug auf unsern Lukas-Kommentar ist mit R. auf Grund seiner eingehenden und scharfsinnigen Erforschung aller einstweilen erreichbaren Indizien die Autorschaft dem Petrus v. L. abzusprechen. „Der bisher dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukas-Kommentar ist eine Kompilation eines unbekannten Verfassers aus dem 7.—8. Jahrh. . . . Hauptquelle war für ihn neben den Lukas-Homilien des h. Cyrill von Alex. (diesem sind 334 Stellen entnommen) eine Katene oder Scholien-sammlung aus dem 6. Jahrh., die unter dem Namen des Ἀνεπίγραφον (sc. ἀνόμιον) bekannt war und auch andern Harmonien zu Lukas als Quelle diente. Nachdem dieses Werk untergegangen war, übertrug man später seinen Namen auf den p-Kommentar (den dem Petrus v. L. zugeschriebenen Kommentar), der, besonders am Anfang, am treuesten sein Bild widerspiegelt und fortan als das Ἀνεπίγραφον, später sogar als Kommentar eines Ἀνεπίγραφου überliefert wird.“ Jenes alte Ἀνεπίγραφον wäre also als eine Urkatene zu betrachten, die zum Fundus einer mannigfachen Katenenbildung geworden ist. Die weite Verbreitung desselben ist durch die zahlreichen Hss des 10.—12. Jahrh. sattsam bezeugt (vgl. das Verzeichnis S. 78—80). — Das Problem der „Petrus-Kommentare“ ist noch nicht endgültig gelöst. Wichtige Hss in Paris, Rom usw. waren dem Verf. bei den mißlichen politischen Verhältnissen nicht zugänglich. So sehr er die Notwendigkeit einsah, sie zur Gewinnung einer breiteren Basis seiner Arbeit zu kollationieren, so mußte er sich doch vorläufig auf die Untersuchung des Cod. Vindob. theol. Gr. 117 beschränken. Eine Abschrift desselben, verbunden mit einer umfangreichen Quellenkollation, soll später folgen und die Grundlage für eine textkritische Rezension des Lukas-Kommentars schaffen. Da der eben genannte Codex „wohl die älteste und wichtigste Handschrift der Petrus-Kommentare“ ist (Sickenberger),

hat sie R. eingehend charakterisiert und für seine Argumentation verwertet. „Der Wert dieses Lukas-Kommentars besteht hauptsächlich in der Sammlung des (größtenteils schon bekannten) Stoffes, die uns ein getreues und reichhaltiges Bild der patristischen Exegese vermittelt. Von besonderem Interesse dürfte daher das Kap. IV über die Zusammensetzung des Kommentars und die Arbeitsweise des Verfassers sein. Dieser wahrt sich immerhin eine gewisse Selbständigkeit in der Verarbeitung seiner Vorlagen, zeigt aber große Sorgfalt bei der wörtlichen Wiedergabe der herangezogenen Texte. Beachtung verdient, daß er orthodoxe und häretische Exegeten gleichmäßig benützt. Severus von Antiochien kommt z. B. verhältnismäßig häufig vor (57mal). Abgesehen von Cyrillus von Alex. werden die großen Lehrer Athanasius, Basilius, Gregor von Naz. und Gregor von Nyssa nur ein paar-mal angeführt, Chrysostomus öfters (32mal). Willkommen erscheinen die mitgeteilten Proben von drei Scholien, welche die Eigenart des Kommentars alsbald erkennen lassen (S. 43—46).

Dillingen a. d. Donau. Jos. Stiglmayr S. J.

Grabmann, Dr. Martin, Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin. Auf Grund der alten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung festgestellt. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. XXII, Heft 1—2]. Münster i. W., Aschendorff, 1920 (VIII, 275 S. gr. 8^o). M. 25.

Der um die Thomasforschung, insbesondere die literarische Seite derselben, hochverdiente P. Mandonnet O. Pr. hatte die seit Jahrhunderten schwebende Frage nach der Echtheit der Gesamtschriften des Aquinaten in ebenso einfacher wie abschließender Weise zu lösen versucht. In seinem 1910 zu Fribourg erschienenen Werke *Des écrits authentiques de Saint Thomas d'Aquin* stellt er den von Bartholomäus von Capua verfaßten Katalog, der ein Teil der Aussage ist, den derselbe als Logothet und Protonotar des Königreichs beider Sizilien am 8. August 1319 vor den päpstlichen Legaten in Neapel anlässlich des Kanonisationsprozesses des Heiligen gemacht hat, als „offiziellen“ Katalog der thomistischen Gesamtwerke auf. Was sich demnach in diesem absolut sicheren Kanon fand, war echt, alles andere unecht. Seine Aufstellungen fanden viel Anklang, stießen aber auch auf mannigfache kritische Bedenken.

Grabmann, dessen Verdienste um die Erforschung der Scholastik bekannt sind, stiegen schwere Bedenken gegen Mandonnets Methode und Ergebnisse auf. 1917 machte er sich daran, das schwierige und bedeutsame Thomas-Problem auf Grund alles ihm zugänglichen Materials, das ihm leider wegen des Krieges nicht ganz lückenlos zu Gebote stand, von neuem selbständig zu untersuchen. Im vorliegenden Werk legt er in klarer Sprache, übersichtlicher Anordnung und ausführlicher Breite die Grundlagen, die Methode und die Ergebnisse seines Forscherfleißes vor.

Der Hauptkörper des Werkes zerfällt in drei Teile: „Die alten Kataloge und die Echtheit der thomistischen Werke“ (S. 44—94); „Die handschriftliche Überlieferung der Opuscula“ (S. 95—187); „Kritischer Katalog der Werke des h. Thomas von Aquin“ (S. 188—258). Im Anfang der einzelnen Hauptstücke wird klar der Gang der Beweisführung umgrenzt und am Schluß der Ertrag derselben

kurz zusammengefaßt. Dieses das Verständnis sehr erleichternde Verfahren kehrt häufig innerhalb kleinerer Partien wieder; die damit gegebenen Wiederholungen und eine gewisse ermüdende Umständlichkeit nimmt der Leser im Hinblick auf das zu erstrebende Endziel des sicheren Wahrheitsbesitzes geduldig mit in Kauf.

Einleitend werden drei Paragraphen über Die Bedeutung und Methode dieser Forschung; Die Bezeugung thomistischer Opuscula durch Johannes Capreolus; Die Geschichte der Erforschung der echten Thomasschriften seit Ausgang des Mittelalters (S. 1—43) vorausgeschickt. Hier wie auch wiederholt im Verlaufe der Hauptuntersuchung werden die Regeln, welche auf Grund reicher fremder und persönlicher Erfahrung in der Beurteilung, Bewertung und Nutzbarmachung der mittelalterlichen scholastischen Quellen zu befolgen sind, theoretisch dargelegt. Dadurch hat der Leser die richtige Einstellung gewonnen, in der darauf folgenden praktischen Anwendung auf die konkreten Einzelfälle, leicht und sicher die Beweiskraft des gerade behandelten Katalogs und handschriftlichen Zeugnisses abzuwägen. Anhangsweise folgen „Nachträge über neueste Funde und Veröffentlichungen“ (S. 259—267). Das Ganze beschließt neben einem Personenverzeichnis ein willkommenes Sachregister.

Es wird zunächst das Prinzip aufgestellt, dessen Richtigkeit eingehend begründet und im weiteren Verlauf induktiv immer und immer wieder beleuchtet wird, daß man sowohl die alten Kataloge als auch die handschriftliche Überlieferung als Quellen herbeiziehen müsse, daß beide ihre ihnen eigentümlichen Vorzüge besitzen, sich gegenseitig in ihrer Beweiskraft ergänzen.

Darauf werden zuerst die alten Kataloge durchgegangen und festgestellt, welches ihr endgültiger Ertrag für die Echtheit der Thomasschriften ist. Diese Darlegungen bauen sich in folgenden Einzelstufen auf. Mandonnets These vom „offiziellen“ Katalog wird in ihren Einzelaufstellungen entwickelt, seine Beweismomente werden vorgeführt, die Stimmen der Kritiker angehört. Darnach werden fünf weitere Kataloge eingehend analysiert und auf ihren Bezeugungswert hin geprüft. Endlich werden die Fehler des „offiziellen“ Katalogs im einzelnen genau aufgezählt und vor allem in ihrer Bedeutung für den „absoluten“ Wert ihres Trägers gewürdigt. Wenn man dem Verf. in seiner ruhigen, maßvollen, umsichtigen Art Schritt für Schritt gefolgt ist, wird man seiner Grundauffassung von dem hohen Wert der übrigen fünf Kataloge unbedingt beistimmen müssen.

Im Interesse des organischen Aufbaues und vor allem der gleichmäßigen Behandlung aller Schriften des Heiligen ist es zu bedauern, daß die Darlegung sich zu eng und abwehrend an Mandonnets Aufstellungen anschließt. Eine vorwiegend positiv-theistische Darlegung wäre bedeutend wirksamer, straffer und kunstgerechter geworden. Es treten die von Mandonnet gestrichenen Schriften, praktisch zwölf Opuscula, ganz einseitig in den Vordergrund. Schließlich sind diese gegenüber den andern Werken z. B. den beiden Summen, den *Quaestiones disputatae*, *Quodlibeta* und Aristoteleskommentaren doch von ziemlich untergeordneter Bedeutung. Zur Abrundung eines abschließenden Bildes aller echten thomistischen Schriften wäre es wünschenswert gewesen, von jedem einzelnen Werk die gesamte Bezeugung, sei es durch die Kataloge, sei es durch die handschriftliche Überlieferung, zu erfahren. Indirekt geschieht das auch in etwa, zumal im letzten Teil bei vielen Werken mancherlei Quellen angegeben werden. Indes fehlt die prinzipiell geschlossene Durchführung und vor allem die übersichtliche Anordnung.

Im zweiten Hauptteil begegnet uns einleitend eine

ausführliche Darlegung „Methodische Grundsätze und Beobachtungen zur Erforschung und Beurteilung der Handschriften“ scholastischer Literatur. Trotz seiner breiten Ausführlichkeit ein vorzügliches Kapitel, aus dem allüberall der langjährige Praktiker spricht. Die nun folgenden Anwendungen dieser Regeln verraten eine große Gewissenhaftigkeit, unermüdlichen Fleiß und besonders die Fruchtbarmachung anscheinend geringfügiger Momente für die alles beherrschende Leitidee. Eine Menge literargeschichtlicher und literarkritischer Nebenbemerkungen werden hier wie überall eingestreut, wie sie nur ein Gelehrter machen kann, der auf seinem eigensten Gebiete jahrelang gearbeitet hat und nun aus dem Vollen schöpft.

Den Aufstellungen Mandonnets folgend, beschränkt sich Grabmann bei der Durcharbeitung des handschriftlichen Materials auf die *Opuscula*. Sieben Codices werden geprüft. Auch hier werden mannigfache neue Quellen erschlossen oder bereits bekannte zum erstenmal nutzbar gemacht. So ist die Frucht dieses zweiten und ersten Teiles, daß auf Grund der Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung zwölf von Mandonnet gestrichene und bislang zum Teil zweifelhafte *Opuscula* als echte Thomasschriften nachgewiesen werden. Sie sind, abgesehen von der *Expositio* des *Ave Maria*, vornehmlich logisch-metaphysischen Inhaltes.

Endlich werden im dritten Hauptteil „Kritischer Katalog der Werke des h. Thomas von Aquin“ seine zweifellos echten Schriften unter fünf Gesichtspunkten geordnet, mit ihrem *Incipit* und *Desinit* angeführt und mit mannigfachen lehrreichen literarhistorischen und literarkritischen Bemerkungen versehen. Das Bedeutsamste dabei dürfte die genaue, zum Teil zum erstenmal vollzogene Abgrenzung der von Thomas nicht vollendeten Werke sein, so namentlich bei den Aristoteleskommentaren. Mit guten Gründen entscheidet sich der Verf. in der bekannten Echtheitsfrage des *De regimine principum* dahin, daß das Werk bis *ut animi recreentur* im 4. Kap. des 2. Buches Thomas zum Verfasser hat.

Einer entscheidenden Lösung harren noch folgende Punkte: Obschon sich in den Druckausgaben zwei Kommentare zum Hohenlied finden, ist doch der einzig echte noch nicht gefunden; ebenfalls unbekannt ist die *Lectura super Matthaeum*, die der Heilige außer seiner *Catena aurea* geschrieben hat; auch die Grenzen zwischen der ursprünglichen thomistischen Erklärung der Paulusbriefe und den auf Grund seiner Vorlesungen geschriebenen *Reportata* sind einstweilen nicht anzugeben; mehrere dem Doctor Angelicus zugeschriebene Gebete, zu denen auch die in die kirchliche Liturgie aufgenommenen vor und nach der h. Kommunion zählen, lassen sich gemäß der jetzigen Quellenkunde nicht als echt nachweisen; endlich kann die Feststellung und Umgrenzung der echten *Sermones* oder Predigten erst das Ergebnis einer möglichst erschöpfenden und vorsichtigen Untersuchung der handschriftlichen Überlieferung sein.

Auf die sicher echten Werke läßt G. drei kleinere zweifelhafte Schriften folgen, nachdem er bereits in den früheren Teilen die unechten ausgeschieden hatte: es sind die *Responsio ad Fr. Joannem Vercellensem*, *De sensu communi et de sensibus quinque interioribus*, *De fato*.

Ohne hier eine weitere kritische Stellung zu den Einzelergebnissen des Verf. nehmen zu wollen, sei bemerkt, daß in der Auseinandersetzung mit Mandonnet die vornehme, liebenswürdige, bescheidene Art, die große Vorsicht und Umsicht, die sich von übereilter, induktiv nicht begründbarer Konstruktion freihält, großes Vertrauen erweckt. Die Grundthese, daß der Katalog des Logotheten nicht das absolut richtige oder „offizielle“ Verzeichnis darstellt und daß mithin das Endergebnis, das sich aus

der kritischen Durcharbeitung der übrigen Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung ergibt, für die Echtheit der thomistischen Schriften und insbesondere der Opuscula maßgebend ist, hat {der Verf. {gründlich und siegreich durchgeführt.

Nach unseren Darlegungen liegt die wissenschaftliche Bedeutung des G. schen Werkes in einem Doppelten: inhaltlich wird eine Reihe bislang umstrittener oder als unecht erklärter Schriften als echt bestimmt, mehrere von Thomas nicht vollendete Werke werden ihrer Verfälschung nach genau umgrenzt, in bezug auf die thomistische Gesamtliteratur wird neues Quellenmaterial erschlossen und alters erstmals verarbeitet; in formeller Hinsicht wird auf dem Wege, den vor allem Quétif-Echard, Fidelis a Fanna, Denifle, Ehrle und Baumer gewiesen haben und gegangen sind, die Methode der Erforschung scholastisch-mittelalterlicher Quellen weiter ausgebaut und vielfach bereichert.

Valkenburg.

Bernhard Jansen S. J.

Wilms, P. Hieronymus, O. P., Geschichte der deutschen Dominikanerinnen. Dülmen i. W., Laumann, 1920 (416 S. gr. 8°). M. 13,50.

Der Verf. hat dieses Werk aus Anlaß des 700jährigen Bestandes seines Ordens geschrieben. Es ist zunächst für die Angehörigen des Ordens und die ihm befreundeten Kreise bestimmt. Die Geschichte eines Ordens offenbart den Geist ihres Stifters. Sein wechselnder Aufstieg und Niedergang bezeichnet den Grad, in dem er jenen Geist bewahrt oder verloren hat. Aber er nimmt auch unbeschadet des Geistes, aus dem er hervorgegangen ist, im Laufe der Jahrhunderte neue Formen an, die die veränderten Zeiten und Verhältnisse von ihm fordern. In diesem Sinne redet die Vergangenheit eine ernste und auch wieder erhebende Sprache. „Sie fordert“, wie der Verf. im Vorwort sagt, „auf, den Geist des Stifters möglichst rein und vollkommen aufzunehmen und ihm den heutigen Verhältnissen entsprechend eine neue Entfaltung zu geben.“

Der weibliche Zweig des Dominikanerordens, der zweite Orden genannt, obwohl er der Entstehung nach der erste ist, hat alle Wandlungen des ersten, des Männerordens, mit durchgemacht. Er war von dem h. Stifter als beschaulicher Orden gedacht und sollte beten und büßen für die Bekehrung der Sünder und so mittelbar am Heile der Seelen wirken. Aber es gibt noch einen dritten Zweig, den Orden der Laien von der Buße, dessen weibliche Mitglieder im 19. Jahrh. vielfach an die Stelle des zweiten Ordens getreten sind. Die Geschichte des zweiten und dritten Ordens, soweit Deutschland in Betracht kommt, ist der Gegenstand der vorliegenden Schrift. Doch gedenkt sie auch des Hauptordens, soweit es nötig ist, um die Geschichte der beiden anderen Orden zu verstehen.

Sie stellt, entsprechend den sieben Jahrhunderten, die sie umfaßt, der Reihe nach sieben Perioden dar.

In der 1. Periode (1206—1316) hören wir von der Gründung und Ausbreitung der Dominikanerinnen, von den ersten Stiftungen, durch Dominikus selbst in Prouille, Diözese Toulouse, unter dem damaligen Bischof Fulko, und zu Rom bei San Sisto, und durch den 2. Ordensgeneral Jordanus zu St. Agnes in Bologna; ebenso von der Einführung der Dominikanerinnen in Deutschland. Ihre ersten Klöster entstanden dort in und bei Straßburg und in Regensburg. Sie wurden in den dreißiger

Jahren des 13. Jahrh. gegründet. Nach Köln kamen die Dominikaner im J. 1221. Unter ihre Leitung stellte sich als Tertiärin die sel. Christina von Stommeln, † 1312.

Die 2. Periode (1316—1416) bringt die erste Blüte der deutschen Mystik — die zweite, minder allgemeine, tritt im 18. Jahrh. in süddeutschen Klöstern auf —, aber auch den Verfall der ursprünglichen religiösen Zucht. Es wird über Wesen und Werden der deutschen Mystik, ihre Hauptpflanzstätten und einzelne große Mystikerinnen aus dem Dominikanerorden Bericht gegeben. Die Ursache des bald eintretenden Rückganges der Disziplin war einerseits die allgemeine menschliche Schwachheit, andererseits das große Sterben, das um die Mitte des 14. Jahrh. auch die Klöster entvölkerte, so daß man zur Ausfüllung der entstandenen Lücken ohne Wahl alles aufnahm, was sich darbot. Dazu kam im J. 1378 das abendländische Schisma, das der Kirche zwei Päpste und dem Orden des h. Dominikus zwei Ordensmeister gab, die Autorität untergrub und der Zuchtlosigkeit Tür und Tor öffnete. Aber wo die Not am größten ist, ist Gott am nächsten: Katharina von Siena und Raymund von Kapua waren die Auserwählten, die dem Orden einen neuen Aufschwung geben und ihn zu einer Reform vorbereiten sollten, an der auch die deutschen Dominikanerinnen, besonders durch das Verdienst des ehrw. Konrad von Preußen, † 1426, Anteil nahmen.

3. Periode. Die Ordensreform bei den deutschen Dominikanerinnen. Gründung neuer Klöster. Ausbreitung der Reform in den alten Klöstern. Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Reform.

4. Periode. Glaubensspaltung. Verfolgung und teilweiser Untergang der Klöster. Stellung der deutschen Dominikaner zur Glaubensneuerung. Lage der Dominikanerinnen in Deutschland. Schicksale einzelner Klöster im Bauernkriege. Leiden der Schwestern von seiten der protestantischen Regierung und Umgebung. Unterstützung von seiten der kirchlichen Obern. Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Verfolgung.

5. Periode. Aus der Zerrüttung und Erschöpfung zu neuem Leben. Die Verluste der Kirche durch die Glaubensspaltung wurden ausgeglichen durch ihre Eroberungen in Indien und Amerika. Auch dem Orden des h. Dominikus wurde auf diese Weise eine Entschädigung zuteil. In der neuen Welt entstanden ihm blühende Provinzen, auf den Philippinen erblühte ihm eine Provinz, die ihm die meisten Seligen geschenkt hat. Für den weiblichen Teil schien man auf einen Ersatz in der neuen Welt oder im fernen Osten Asiens nicht rechnen zu dürfen; denn Klöster des zweiten Ordens passen nicht in Gebiete, die eben die ersten Missionare sahen. Trotzdem erhielt auch der weibliche Zweig des Dominikanerordens eine Entschädigung: vier Dominikanerinnen jener neu erschlossenen Gebiete sind auf die Altäre erhoben worden; es sind freilich keine Nonnen des beschaulichen zweiten Ordens, sondern Mitglieder des dritten Ordens: drei Martyrinnen in Japan und die h. Rosa von Lima in Peru. In Deutschland tobte der Dreißigjährige Krieg, dessen Verheerungen auch die Klöster trafen. Aber trotz aller äußeren Wirren nahm die wahre, durch das Konzil von Trient vorgesehene Reformation ihren Fortgang. Manches Kloster, das in den Tagen der Glaubensneuerung durch äußeren Zwang von der alten Strenge abgewichen war, kehrte zu ihr zurück.

6. Periode. Blüte und Untergang. Diese Periode, die bis 1816 reicht, brachte den meisten Klöstern, teils durch die Maßnahmen Josephs II, teils durch die Säkularisation von 1803, die Auflösung. Aber vorher schien Gott noch einmal ihre Bedeutung hervorheben zu wollen durch ein neues Zeitalter der Mystik, ein wundervolles Abendrot, dem eine lange und bange Nacht folgte (S. 267). Die Zeiten waren freilich der Erstarkung des Glaubens und der Pflege der Beschauung so ungünstig wie möglich: es war das Jahrhundert der Aufklärung. Aber ihr wie zum Trotz sollte damals die Mystik noch einmal ihre Kraft und ihren Glanz entfalten. „Um die Kurzsichtigkeit der starken, gelehrten Männerwelt zu beschämen, wählte Gott schwache Frauen zu Trägerinnen seiner Gnadengaben aus“ (S. 279). Kreszentia von Kaufbeuren steht am Anfang, Katharina Emmerich von Dülmen am Ausgang dieser Periode. Im Jahrhundert selbst begegnet uns eine Reihe hochbegnadigter Dominikanerinnen, deren besonders gedacht wird. Es sind Cäcilia Mayr in Wörishofen, die schlichte Laienschwester Kolumba Schonath im Kloster zum h. Grab in Bamberg, Maria Kolumba Weigl in Altenhofenau, die stigmatisierte Magdalena Lörger, die nicht der oberdeutschen Provinz angehörte, sondern im Kloster S. Anna zu Hadamar im Bereich der alten deutschen Provinz Teutonia lebte, endlich

Paula Gräßl, ebenfalls Laienschwester, im Kloster Altenhohenau. Alle diese Nonnen haben sich in Gebet und Buße für die Menschheit zum Opfer gebracht.

7. Periode, bis 1916. Erneuerung des Dominikanerinnenordens. In dieser jüngsten Periode treten zwei bedeutsame Erscheinungen hervor: die Wiedereinführung des Männerordens in Frankreich und Deutschland und die Ausbreitung der Tertiärinnen in Deutschland und in den Missionen. Die Restaurierung des Männerordens knüpft sich an die Namen Lacordaire und Jandel, aber was diese Männer Großes schufen, war die Frucht der stillen Gebete und Leidensopfer einer hochbegnadigten Frau, der im Geruch der Heiligkeit gestorbenen, mit den Wundmalen des Herrn bezeichneten ehrw. Mutter Dominika Klara † 1895. Sie lebte im Kloster auf dem Limpertsberg bei Luxemburg zuerst als Tertiärin, hernach als Schwester des 2. Ordens. Von den Klöstern des 3. Ordens, die gestiftet wurden, seien besonders zwei genannt, das Kloster der Armen Schulschwester in Speyer, ins Leben gerufen 1852 durch Bischof Nikolaus v. Weis, das zur Zeit 54 Filialen hat, die sich neben Unterricht und Erziehung auch mit Krankenpflege beschäftigen, und das Kloster auf dem Aremberg, gegründet 1868, später Mutterhaus und Residenz einer Generalpriorin, der 41 Niederlassungen unterstehen. Ein überaus weites und reiches Arbeitsfeld fanden die deutschen Dominikanerinnen als Lehrerinnen in den Missionen, in den Schulen der Vereinigten Staaten unter Mutter Benedikta Bauer aus dem Kloster Heilig-Kreuz zu Regensburg, in Kalifornien unter Mutter Seraphina Staimer aus demselben Kloster seit 1876, endlich seit 1877 unter Mutter Mauritia Tiefenböck aus dem St. Ursulakloster in Augsburg unter den Kindern der Weißen in Südafrika.

So weit mein Bericht über dieses ansprechende Buch. Möge es viele Leser finden. Es wird ihnen Belehrung und Erhebung bringen.

Cöln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Laros, Dr. M., Das Glaubensproblem bei Pascal. Düsseldorf, Schwann, 1918 (192 S. gr. 8°).

M. Laros hat uns eine gute deutsche Ausgabe der »Gedanken« Pascals, dieser genialen Apologie des Christentums in Fragmenten, geschenkt (Sammlung Kösel Nr. 67/68). In dem vorliegenden Buche sucht er von neuem das Rätsel, das die *Pensées* aufgeben, zu lösen und ihr Geheimnis, das in gewissem Sinne zugleich das Geheimnis der Seele Pascals und seines Glaubenslebens ist, zu entschleiern. Daß das Rätsel schwer zu lösen ist, zeigen die vielen schon unternommenen und einander widersprechenden Lösungsversuche, über die L. (S. 10—17) eine kurze Übersicht gibt. Seit dem Erscheinen des vorliegenden Buches sind die das religiöse Leben Pascals betreffenden Fragen bereits wieder erörtert worden durch Bornhausen, Pascal (Basel 1920), allerdings mit Resultaten, die den von L. gewonnenen diametral entgegengesetzt sind, da Bornhausen in Pascal wieder einen Vertreter der rein individuellen Religiosität sieht.

L. gibt seiner Auffassung des Glaubensproblems bei Pascal eine breite Grundlage, indem er zunächst die zeitgeschichtlichen Bedingungen, unter denen Pascal reifte, die geistige Gesamtlage des von tiefen Gegensätzen zerrissenen 17. Jahrh. skizziert und dann den religiösen Entwicklungsgang Pascals hineinzeichnet, dieses einzigartigen Mannes, der die analytische Schärfe des Mathematikers mit der Kraft künstlerischen Schauens und der glühenden Innigkeit des Mystikers verband. Um die Stellung des Verf. der *Pensées* zu den intellektuellen Voraussetzungen des Glaubens zu klären, wird zunächst mit aller Deutlichkeit zusammengestellt, was sich bei Pascal über die Unzulänglichkeit und das Unvermögen der menschlichen Vernunft und zugunsten des Skeptizismus findet. Trotz der pointiert scharfen Stellen für den

Skeptizismus werden aber, wie sodann gezeigt wird, die Rechte der Vernunft von Pascal voll und ganz gewahrt, da den für den Skeptizismus angeführten Stellen die Beweiskraft entzogen wird, während andererseits eine Reihe gewichtiger Aphorismen die Möglichkeit rationalen Erkennens an sich und insbesondere die intellektuelle Begründung des Glaubens (die sogenannten äußeren Argumente) ausdrücklich anerkennen, so daß man Pascal mit guten Gründen für die traditionelle katholische Apologetik in Anspruch nehmen kann, deren Beweismethoden er keineswegs verwirft. Da aber die Beweisführung der Apologetik nicht absolut stringent ist (wie die mathematischen Beweise) und also dem Zweifel (wenn auch nicht dem vernünftigen) noch Raum geben, so habe Pascal — und das ist die zu beweisende These des vorliegenden Buches, der alles zustrebt — neben das logisch-diskursive Denken, neben die geometrische Methode, eine zweite Beweismethode gesetzt, deren Grundlage der Intuitionsbegriff ist. Wenn auch Pascal „in der gährenden Unfertigkeit seines Denkens und seiner Schriften“ nicht über die Kritik der diskursiven Vernunft hinausgekommen sei und über die neue, intuitive Methode nur Andeutungen gemacht habe, so könne man doch die allgemeinen Richtlinien seiner Glaubensbegründung feststellen (S. 96). Diese intuitive Methode in der Glaubensbegründung will besagen: „Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Tatsache der Offenbarung soll mit absoluter, aus Evidenz entspringender Sicherheit angenommen werden, und zwar nicht durch eine stärkere Zustimmung des Willens, sondern durch die absolute Sicherheit der intuitiven Erkenntnis, so daß die *certitudo speculationis* (Bonaventura) oder, wie Thomas sagt, die *certitudo ex parte subjecti* der *certitudo adhaesionis* oder *ex parte causae certitudinis* gleich ist“ (S. 152). Während auf dem Wege des logisch-diskursiven Denkens keine mathematisch sichere Erkenntnis der Tatsache der Offenbarung zu erlangen sei, gewähre die Intuition nach Pascal eine der mathematischen in nichts nachstehende Evidenz, eine „absolute Sicherheit, die jeden Zweifel ausschließt und der mathematischen völlig gleich steht, und zwar nicht nur im praktischen Resultat, sondern in der Methode des Denkens selbst“ (139). Nur könne diese Intuition nicht direkt bzw. durch logische Demonstrationen anderen Menschen mitgeteilt werden, ohne daß sie deshalb irrational zu nennen sei (153). Mit anderen Worten: es bleiben auch nach Pascal die objektiven Momente in der Glaubensbegründung bestehen, nur auf Seite des Subjektes, auf Seite der menschlichen Psyche kommt etwas Neues hinzu. „Es muß also zu den mathematisch nicht erweisbaren Einzelgründen ein psychisches Etwas hinzukommen, das ihre Wahrscheinlichkeit zur Evidenz erhebt und eine absolut sichere Zustimmung bewirkt; — dieses Etwas ist die Intuition“ (139). Nicht die Summierung der einzelnen an sich nur wahrscheinlichen Gründe schafft die absolute Sicherheit, sondern die Einzelargumente an sich erhalten diese Sicherheit durch die Intuition.

L. holt weit aus, um den Begriff der Intuition bei Pascal — das Wort selbst kommt freilich nicht vor — zu erweisen und zu verdeutlichen; er gibt zunächst (S. 97—117) einen kurzen Abriss der Geschichte des Begriffes. In der Ausdehnung des Intuitionsbegriffes auch auf die *φαντασία* des Aristoteles, auf den Evidenzbegriff und die Wesensschau Husserls vermag ich ihm nicht zu folgen. Ebenso wenig halte ich die intellektualistische Deutung der Intuition bei Bergson für richtig. Daß Pascal aber eine von der diskursiven Methode verschiedene Erkenntnisart

gekannt hat, mag er sie nun „Herz“, „Gefühl“, „Instinkt“, „Wille“ oder „*esprit de finesse*“ nennen, und daß man diese Erkenntnisart als Intuition bezeichnen kann, daran ist nicht zu zweifeln. Wohl aber mag man daran zweifeln, ob es möglich ist, den intellektuellen Charakter der Pascalschen Intuition aus den Fragmenten mit Sicherheit zu erweisen, wie es überhaupt bei der Eigenart der *Pensées*, die L. sehr fein kennzeichnet (50), als ein Wagnis erscheint, das Gebäude der Religionsphilosophie Pascals im einzelnen zu rekonstruieren, zumal wenn man sich an die Bedeutung des literarischen Genus der Maxime in der Zeit eines Pascal und La Rochefoucauld erinnert (vgl. Droz, *Etude sur le scepticisme de Pascal*, Paris 1886, S. 309 ff.). Wenn aber auch die Theorie Pascals über die Glaubensbegründung richtig rekonstruiert ist, so werden doch viele in der Bewertung dieser Theorie, die L. mit ganz besonderer Liebe vorträgt, mit dem Verf. nicht übereinstimmen. Denn die subjektive Intuition, dieses „psychische Etwas“, das in den Weg zum Glauben eingeschaltet wird, bleibt etwas Subjektives, das von dem „religiösen Erlebnis“ nicht viel verschieden ist, und es erhebt sich mit Recht die Frage, wie vielen Menschen diese Intuition erreichbar ist. Wenn den Mystikern die absolute Gewißheit des Glaubens aufging, so haben sie diese Tatsache der Gnade zugeschrieben, nicht einer natürlichen individuellen Fähigkeit. Die Heranziehung Schopenhauers und Bergsons bei der Erläuterung der Rolle der Intuition und ihrer Verdienstlichkeit beim Glaubensakt erscheint mir etwas unglücklich, wie auch die Hineinziehung des Evidenzgefühls und die Anlehnung an Sigwart die Klarheit der Begriffe nicht fördert.

An Einzelheiten ist mir aufgefallen die hohe literarische Einschätzung der Dialoge du Vairs (24) und das merkwürdige Urteil, daß die Stoa sich um zwei Grunddogmen des Christentums, um die Idee der Vorsehung und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele erweitert habe (ebd.).

Im übrigen hat die Pascalliteratur durch das vorliegende Buch eine wesentliche Bereicherung erfahren; die ausgebreitete Literaturkenntnis des Verf. und seine genaue Kenntnis der Schriften Pascals und der näher oder ferner damit in Beziehung stehenden Literatur, die fast zu viel und mit zu langen Belegstellen erscheint, sichern dem Buche seinen Wert und den Dank der Pascal-Freunde.

Paderborn.

P. Simon.

Feuling, Daniel, O. S. B., Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel. Drei Vorträge für Gebildete. Beuron, Verlag der Beuroner Kunstschule, 1920 (61 S. 8°). M. 2,80.

Die in diesem Hefte veröffentlichten drei Vorträge sind in einer Vereinigung katholischer Akademiker gehalten worden. Der erste Vortrag behandelt die Genesis des Glaubens; er zeigt zunächst, was von der rationalen Begründung des Glaubens d. h. von der Apologetik zu erwarten ist und was nicht, welche Wege zum Glauben führen und was Glaubensgewißheit ist. Der zweite Vortrag, der über Glaubensschwierigkeit und Glaubenszweifel handelt, ist besonders lesenswert; er ist das eigentliche Kernstück der drei Vorträge und zeichnet sich besonders aus durch Klarheit der Begriffe. Mit seiner klugen Unterscheidung zwischen Verstandesschwierigkeiten, Glaubensschwierigkeiten und Glaubenszweifel und seinen klaren Darlegungen über den Einfluß des Willens und des Gefühlslebens auf den Verstand und das Entstehen von Überzeugungen ist er vorzüglich geeignet, modernen Seelen über Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, zumal da der Verf. auch delikateren Fragen z. B. der Frage, ob Glaubenszweifel und ihre Folgen auch unverschuldet sein könnten, nicht aus dem Wege geht und in einer durchaus verständlichen und überzeugenden Weise beantwortet. Im letzten Vortrag spricht der Verf. über den Wert einer vertieften Glaubenserkenntnis. Die anregenden, so klaren

und fein abgewogenen Ausführungen werden sicher viele dankbare Leser finden.

Paderborn.

P. Simon.

Schnippenkötter, Dr. Josef, Der entropologische Gottesbeweis. Die physikalische Entwicklung des Entropieprinzips, seine philosophische und apologetische Bedeutung. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag, 1920 (109 S. 8°). M. 15.

Der Apologet unterliegt leicht der Versuchung, sich Beweise, deren Ergebnis er durch andere Erkenntnisquellen sichergestellt glaubt, leichter zu machen, als es dem wissenschaftlichen Charakter seines Bemühens angemessen ist, vor allem beim Gottesbeweis. Für den, der gottgläubig ist, ist ein Beweis nicht nötig; für den, der es nicht ist, hat er nur Zweck, wenn er durch die Notwendigkeit des Gedankens die Zustimmung zu erzwingen geeignet ist. Wer an solche Beweise die ganze Schärfe der Kritik heranbringt, um ihre Leistungsfähigkeit zu prüfen und ihre etwaigen Schwächen aufzudecken, und nötigenfalls ihre Preisgabe fordert, erweist der Apologetik wie der Religion einen Dienst. Von dem *argumentum ad hominem* darf wohl der Rhetor, nimmer aber der Apologet Gebrauch machen.

Das entropologische Argument hat trotz seines jugendlichen Alters eine ganze Geschichte, welche bei A. Fick, der 1869 zum ersten Male behutsam auf den mit dem Entropiesatz etwa gegebenen Schöpfungsgedanken hinwies, beginnt und nunmehr abgeschlossen sein sollte. (Vgl. auch den Briefwechsel zwischen Sawicki und Isenkrähe in des letzteren »Untersuchungen über das Endliche und das Unendliche mit Ausblicken auf die philosophische Apologetik« Heft 3 Bonn 1920). Mancher Apologet mag sich gefreut haben, aus der dünnen Luft der metaphysischen Spekulation einmal herabsteigen und einen Beweis darbieten zu können, der auch dem Naturwissenschaftler, welcher der Metaphysik mit einem gewissen, ihm im Blute liegenden Mißtrauen gegenüberzustehen pflegt, imponieren zu können schien.

Indessen war schon der Umstand mißlich, daß dieselbe „naturwissenschaftliche Eschatologie“ bald in einer Vergletscherung, bald in einem Weltenbrand das Ende der Bewegung erblickte und daß die Entropie ebenso zur Unterlage für einen ewigen Kreislauf im gottlosen Kosmos wie für einen Gottesbeweis dienen mußte. Vielfach blieb schon unbeachtet, daß „die Form von der Umwandlung aller Energien in Wärme weder die einzige noch auch die in der wissenschaftlichen Physik heute allgemein anerkannte Form des Entropiesatzes darstellt“ (83). Auch darüber setzte man sich meist hinweg, daß der Entropiesatz „nur auf Bewegungsvorgänge bzw. prozeßlose Materie“ abzielt, so daß der Beweis im günstigsten Falle doch zunächst nur bis zur Notwendigkeit eines Anfangs der Weltbewegung, nicht aber auch schon bis zu einem Schöpfungsakt der toten Weltmaterie reicht (78).

Für die naturwissenschaftlichen Darlegungen muß dem Verf., der auf diesem Gebiete Fachmann ist, die Verantwortung überlassen bleiben; aber auch der Laie überzeugt sich leicht, daß die absolute Gültigkeit des Entropiegesetzes so vielen philosophischen Bedenken unterliegt und daß seine Anwendbarkeit auf das Transzendente an so viele Bedingungen gebunden ist, daß es praktisch für den Zweck eines Gottesbeweises schon darum un-

brauchbar wird. Bereits Isenkrahe hat in einer Programmschrift mit dem Titel »Energie, Entropie, Weltanfang, Weltende« (1910) die Weltentwicklung durch Kurven veranschaulicht und vier Fälle aufgezählt, die möglicherweise eintreten können: 1. die Kurve hat einen bestimmten Anfangspunkt und einen bestimmten Endpunkt; 2. sie hat einen bestimmten Anfangspunkt, aber keinen bestimmten Endpunkt, sondern läuft für die Zukunft in eine endlose Asymptote aus; 3. sie hat einen bestimmten Endpunkt, aber keinen bestimmten Anfangspunkt, sondern läuft in der Vergangenheit in eine endlose Asymptote aus; 4. sie hat weder einen bestimmten Anfangs- noch einen bestimmten Endpunkt, sondern ist nach beiden Seiten asymptotisch — eine Reihe, die von Bavinck noch um zwei Glieder vermehrt wird (75). Wenn also so verschiedene Möglichkeiten bezüglich des Gesamtgeschehens im Kosmos bestehen, so kann ein notwendiger Zusammenhang zwischen Anfang und Ende der Welt nicht behauptet werden.

Der Wegfall des entropologischen Argumentes reißt keine Lücke in die apologetische Beweisführung für Gottes Dasein; denn es gibt im Grunde nur einen Gottesbeweis, und dessen Kraft ruht im Ursachengesetz. Nur der Fußpunkt des Beweises kann verschieden gefaßt werden, und wenn sich je Zweck auf Leben und Leben auf Bewegung und Bewegung auf Ursächlichkeit zurückführen lassen sollte, so flösse deren Kraft letzthin zurück in den Ursachenbeweis bzw. mit diesem in den Kontingenzbeweis.

Den Rückzug antreten müssen, ist immer eine peinliche Sache, auch für eine Wissenschaft, aber noch peinlicher wäre es, mit ungenügenden Streitkräften ins Feld zu ziehen und dann geschlagen zu werden. Der Beweis für das Ungenügen des entropologischen Argumentes muß als erbracht gelten. Dies in überzeugender Weise dargetan zu haben, ist Sch.s Verdienst. Es ist nun an der Zeit, daß dieser „Beweis“ auch aus den Lehrbüchern der Religion verschwinde. *Utinam aliquando finiatur et error!*

Bonn.

Arnold Rademacher.

Garrigou-Lagrange, R., O. P., Dieu. Son existence et sa nature. Solution thomiste des antinomies agnostiques. Troisième édition, revue et augmentée. Paris, G. Beauchesne, 1920 (866 S. 80). Fr. 30.

Die modernistische Irrlehre hat eine ganze Flut von Verteidigungsschriften des alten Glaubens hervorgerufen, doch so, daß die meisten derselben sich mit der Untersuchung dogmatischer und historischer Fragen beschäftigen. Indessen hatte schon die Enzyklika „*Pascendi*“ darauf hingewiesen, daß der ganze Modernismus auf dem Agnostizismus beruhe. Es muß daher befremden, daß die Lehre von der Erkennbarkeit Gottes in der katholischen Literatur nicht eingehender und gründlicher behandelt wurde, besonders unter Berücksichtigung der modernistischen Einwände. Diese Lücke scheint uns P. Garrigou-Lagrange, Professor am Collegium Angelicum, auszufüllen mit seinem Werke: *Dieu. Son existence et sa nature*, in dem er in voller Breite und Fülle die Ideen entwickelt, die er bereits in zwei früheren Schriften niedergelegt: im Artikel „*Dieu*“ (*Dictionnaire apologetique de la foi catholique*) und in „*Le sens commun, la philosophie de l'être et les formules dogmatiques*“. Das Hauptverdienst des Werkes besteht

in der Zurückführung der Gottesbeweise und gesamten Gotteserkenntnis auf die ersten Denkprinzipien, ja auf den Seinsbegriff selbst, mit der daraus sich ergebenden Lösung der modernistischen „Antinomien“. G. schreibt selbst (Vorwort 3): „*Le principe d'identité ou de non-contradiction apparaîtra comme le fondement éloigné des preuves de Dieu, le principe de raison d'être comme le fondement plus prochain, le principe de causalité comme leur fondement immédiat. On verra, par l'exposé de chaque preuve, que le principe d'identité, loi suprême de la pensée, doit être en même temps la loi suprême du réel, que la réalité fondamentale doit être en tout et pour tout identique à elle-même, qu'elle doit être à l'être comme A est A, Ipsum esse subsistens, et par conséquent essentiellement distincte du monde, qui, lui, est essentiellement composé et changeant. D'où l'alternative: Le Vrai Dieu ou l'absurdité radicale.*“

Das Werk zerfällt in zwei Teile: 1) Die Existenz Gottes (11—342), 2) Gottes Natur und Attribute (343—759), mit einem Anhang: *S. Thomas et le Néomolinisme* — die Kontroversen behandelnd, die nach der 1. Auflage entstanden.

Bezüglich der Existenz Gottes stellt Kap. 1 des ersten Teiles (11—61) die Lehre der Kirche über die Existenz und natürliche Erkennbarkeit Gottes dar. Kap. 2 (61—223) behandelt die Beweisbarkeit Gottes. Das Dasein Gottes ist *a posteriori* beweisbar, aber mit metaphysischer Gewißheit, nicht durch Zurückgehen auf eine unendliche Reihe von akzidentell voneinander abhängigen Ursachen, sondern durch Aufweis der gegenwärtig wirkenden Ursachen (62—82). Da der Agnostizismus den metaphysischen und transzendentalen Wert der ersten Prinzipien, vorab des Kausalitätsprinzips bestreitet (83—106), bringt G. eine breite Untersuchung über die Gültigkeit der menschlichen Erkenntnis (107—223). Die ontologische oder metaphysische Gültigkeit unserer Erkenntnis und ihrer ersten Prinzipien kann nicht direkt und augenscheinlich bewiesen werden, da sie unmittelbar evident ist. „*Tout ce qu'on peut faire c'est expliquer ce que signifient le sujet et le prédicat; ce que signifie intelligence ou notion d'être d'une part, ce que signifie d'autre part valeur ontologique, et immédiatement il apparaît que l'intelligence implique essentiellement une relation à l'être*“ (113); sie kann aber verteidigt werden, indirekt durch *reductio ad absurdum*, direkt durch Erklärung der Begriffe, wodurch deren unmittelbarer Zusammenhang evident wird, und durch Lösung der gegnerischen Einwände (121). So führt die Leugnung des metaphysischen Wertes der Erkenntnis zu unlösbaren Schwierigkeiten und *ad absurdum* (114—121). Die direkte Verteidigung ergibt sich aus dem Begriff der geistigen Erkenntnis, deren Objekt das intelligible Sein ist (122), aus der Natur der ersten Prinzipien, die keine sinnlich wahrnehmbare Qualitäten, sondern ein an sich intelligibles Objekt zum Inhalt haben (123), besonders aus dem Seinsbegriff, der nicht auf eine bloße Verstandesform zurückgeführt werden kann, wie die Unterscheidung zwischen logischem und ontologischem Sein beweist (125—127). Die Intuition des Seins ist so evident (109). Die idealistische Objektion, daß wir nie über die Repräsentation des Seins hinauskommen können, wird durch die Erklärung der erkenntnismäßigen Repräsentation abgewiesen (113 ff.). — Die ersten Prinzipien werden im Sein, dem formellen Objekt der Erkenntnis intuitiv erkannt (149 ff.). „*Notre intelligence conçoit d'abord l'être, et par opposition le non-être, elle forme ensuite trois propositions affirmatives auxquelles correspondent trois négatives. 1. L'être est l'être, à quoi correspond la négative: l'être n'est pas le non-être; 2. tout être est être, d'où il suit: nul être n'est non-être; 3. tout être est ou n'est pas, d'où il suit: rien ne peut en même temps être et n'être pas. Nous avons dans la première proposition négative la formule la plus simple du principe de contradiction (ou mieux de non-contradiction). La formule affirmative, qui la précède, peut paraître une tautologie; en réalité cependant l'adjonction du prédicat n'est pas vaine; comme on peut s'en rendre compte en réunissant ces deux propositions: l'être est l'être, le non-être est non-être, comme on dit la chair est chair, l'esprit est esprit, pour exprimer que l'un n'est pas l'autre. Mais ces deux propositions affirmatives opposées se réunissent en une*

négative: l'être n'est pas le non-être... Quant au principe d'identité on peut le formuler: l'être est l'être, tout être est être; sous cette forme très simple, mais d'apparence tautologique, il précède le principe de contradiction, toute négation se fonde en effet sur une affirmation...“ (151). — Die antintellectualistischen Einwände Heraklits und Bergsons gegen das Widerspruchsprinzip werden durch den Begriff von Potenz und Akt überwunden (155 ff.). Hegels Leugnung des Identitätsprinzips beruht auf einer Verwechslung des unbestimmten Seins mit dem Nicht-Sein (162 ff.). — Auch das Prinzip vom hinreichenden Grunde (170 ff.), wie das Kausalitätsprinzip und die (innere) Finalität lassen sich auf das Prinzip vom Widerspruch zurückführen — auch die beiden letzteren sind darum keine rein empirische, sondern analytische Prinzipien (179 ff.). — Der transzendente Charakter der ersten Denkbegriffe und Prinzipien wird bewiesen, direkt, weil sie absolute und analoge Vollkommenheiten aussprechen, insofern sie auch geeignet sind, das höchste Sein analog auszusprechen, indirekt durch *reductio ad absurdum*. Daraus ergibt sich, daß der *terminus medius* der Gottesbeweise ein analoger ist, was aber der Beweiskraft keinen Eintrag tut (191—223). — Diese *Praeambula* zum Gottesbeweise repräsentieren eine wichtige Verteidigung der scholastischen Erkenntnislehre, durch Zurückführung auf die ersten metaphysischen Prinzipien, wie denn ja das Erkenntnisproblem in erster Linie ein metaphysisches ist. Dadurch wird auch volle Gewißheit erreicht, was bei rein kritischer oder psychologischer Untersuchungsweise nicht in demselben Maße möglich ist. Die infolge der unvollkommenen Kenntnis unserer Seele noch zurückbleibende Dunkelheit darf uns nicht dazu verleiten, unbezweifelbar Feststehendes umzustößen (147).

Kap. 3 erklärt die Gottesbeweise des h. Thomas, immer auf Grund des Identitätsprinzips (223—342). Sie können auf den allgemeinen Beweis zurückgeführt werden: „Das Mehr kann nicht durch das Weniger verursacht sein — das Höhere allein erklärt das Niedere“ (232). Wir notieren daraus nur folgendes. Beim Beweis aus der Bewegung (im weitesten Sinne) liegt das Hauptgewicht auf der Verteidigung des Satzes: *quidquid movetur, ab alio movetur*, besonders gegen die Einwände der Mechanisten, Dynamisten und Suarez (241 ff.). Auch dieses Prinzip ist ein analytisches und daher von absolutem und transzendtem Wert. Der Beweis aus den wirkenden Ursachen betont die Unterordnung derselben; der Beweis aus der Kontingenz zeigt, daß das notwendige Sein weder die Summe der zufälligen Dinge, noch das Gesetz, noch das Werden, noch eine allem gemeinsame Grundsubstanz sein könne. Der Beweis aus den Graden der Vollkommenheit bemerkt, daß nur die transzendentalen Vollkommenheiten den Ausgangspunkt des Beweises bilden (das Sein, das Gute, Wahre, die Intelligenz). Der Beweis aus der Ordnung der Welt geht von der inneren Zweckmäßigkeit aus: *Omne agens agit propter finem*, welche innere Zweckmäßigkeit sich notwendig aus dem Satze von zureichendem Grunde ergibt. Als Resultat der fünf Beweise ergeben sich fünf Attribute Gottes, die nur dem einen *ens per se subsistens* zukommen können.

Im zweiten Teil des Werkes (343—759) handelt Kap. 1 über das Wesenskonstitutiv Gottes. Kap. 2 leitet die Attribute Gottes aus seinem Sein ab. Kap. 3 erklärt die Einheit der Attribute Gottes in der einen Deität und löst die Antinomie zwischen der Einheit Gottes und der virtuellen Unterscheidung der Attribute (515—589), wobei energisch auf die Notwendigkeit der thomistischen Analogielehre sowie auf die Mängel der skotistischen und suarezischen Lehre hingewiesen wird. Kap. 4 erklärt die Vereinigung der Freiheit Gottes mit seiner Weisheit und Unveränderlichkeit, die Vereinigung der menschlichen Freiheit mit der Ursächlichkeit Gottes. Kap. 5 endlich erläutert die Unaussprechlichkeit Gottes und die Absurdität des „Unerkennbaren“ (712 ff.), mit prächtigen Ausblicken auf die praktischen Folgen der richtigen Gotteserkenntnis im moralischen und religiösen Leben.

In diesem ganzen zweiten Teile — von dem ein Auszug (mit Auslassung der Kontroversen) unter dem Titel: *Les perfections divines* separat erscheinen soll und bereits im Druck ist — wird die Gotteslehre in geradezu meisterhafter Weise zusammengefaßt, erklärt und gegen die angeblichen Antinomien Kants und der Modernisten verteidigt. Allerdings ist der Autor zu verschiedenen Malen zu bemerken genötigt, daß nur die Philosophie des h. Thomas eine befriedigende Antwort auf die modernen Schwierigkeiten bietet, was zu eingehender Kritik des Molinismus (415 ff. 676. 739), der Lehre von Skotus (569—582) und von Suarez (582 ff.), zu einem Exkurs über die praktische

Bedeutung der thomistischen bzw. molinistischen Lehre (729 ff.) und (im Anhang) zu einer Kontroverse mit verschiedenen Kritikern aus der Gesellschaft Jesu führt.

Wir haben nur ein Bedauern, daß nämlich die deutsche Literatur kein gleichwertiges Werk gegen den Modernismus und über die Gotteslehre aufweist. Um so mehr hoffen wir, daß die Untersuchungen Garrigous auch von den deutschen Theologen und Philosophen eingehend gewürdigt und zum Ausbau und zur Vertiefung der eigenen Lehre verwendet werden.

Rom.

P. Reginald M. Schultes O. P.

Reiterer, Arbogast, Stimmen aus dem Jenseits. Die Toten leben! Graz, Styriaverlag, 1920 (96 S. gr. 8°).

Die Schrift will vom katholischen Standpunkt aus den Spiritismus beurteilen. Sie enthält viel Treffendes, namentlich ist die populäre Polemik gegen den Spiritisten Ohlhaver oft eine gelungene, wenn man auch die Widerlegung zuweilen treffender und sachlicher wünschte. Die neueste ernste Literatur über den Okkultismus ist dem Verf. noch unbekannt (z. B. Schrenk-Notzings Arbeiten über die Materialisationsphänomene, Tischners Buch über Hellsehen und Telepathie, Bärwalds Schrift über Okkultismus und Spiritismus u. a.). Darum urteilt er auch über die positiven Resultate des Spiritismus zu günstig, wenn er meint, derselbe habe doch wenigstens die Unsterblichkeit erwiesen. Kennt er die animistische bzw. dämonistische Hypothese nicht? Ich kann seiner Meinung, daß sich in den spiritistischen Zirkeln zumeist Verstorbene offenbaren, auf Grund meiner 30jährigen Forschungsarbeit auf diesem Gebiet nicht zustimmen. Seine Definitionen von Spiritismus, Somnambulismus und Ekstase sind nicht ganz zutreffend. Der sog. Doppelgänger kann auch als telepathische Halluzination erklärt werden. Kap. 2 hätte zu Kap. 7 gezogen werden sollen. Daß die Prophezeiung Cassottes authentisch ist, wird bestritten (vgl. Psych. Studien 1911 S. 176). Ebenso umstritten ist die Behauptung A. K. Emmerichs, das Haus der Gottesmutter sei in der Nähe von Ephesus gestanden. Der angebliche erste „Kreuzweg“ dürfte der Phantasie der Seherin entstammen. Daß das zeitliche Hellsehen von den Leuten als etwas Natürliches genommen wird, dürfte zu viel gesagt sein. Eher noch ist es der Fall bei der Telepathie, die mit der Wellen- und Strahlungstheorie selbst von Monisten zu erklären gesucht wird. Aber das Erkennen von etwas noch nicht Existierendem? Und doch scheint auch dies zur Ausstattung der menschlichen Seele zu gehören (vgl. Zurbonsen, Das zweite Gesicht). In der Aufnahme mancher Berichte war Verf. nicht vorsichtig genug, z. B. S. 37 (Kaiserin Elisabeth) und S. 51 (Toblach). Zu S. 65 möchte ich bemerken, daß nicht das Forschen nach Unsterblichkeitsbeweisen unchristlich und verwerflich ist, sondern nur jene Mittel, wie sie der Spiritismus anwendet. Was S. 75 von Swedenborg erzählt wird, kann recht gut auf Gedankenübertragung beruht haben. Die apokalyptischen Deutungsversuche (S. 79) wären besser weggeblieben. Sehr unangenehm wirkt, daß oft Autoren genannt werden ohne Angabe ihres Werkes (so Beßmer, Schneider, Ulrici, Crowe, Kiesewetter, Werner, Perty, Cahagnol, Peter, Zöllner, den Verf. stets „Zöllner“ zitiert!). S. 86 muß es statt „abgründlos“ heißen „abgründig“ oder „grundlos“.

Ganz einverstanden bin ich mit der Auffassung, daß

gewisse für Wunder gehaltene Phänomene bei Heiligen dem allgemeinen okkulten Gebiet angehören und psychologisch erklärbar sind, so die Levitation und anderes. Ich wünsche der interessant und frisch geschriebenen Abhandlung viele Leser, namentlich auch in katholischen Kreisen.

Freising.

A. Ludwig.

Niessen, Dr. J., A. K. Emmerichs Charismen und Gesichte. Trier, Petrusverlag (316 S. gr. 80). M. 4,50.

Ein leider sehr verspätet bei der Redaktion der Theol. Revue eingegangenes neues Buch, das zur Emmerichfrage Stellung nimmt und zwar im gegenteiligen Sinne wie Cardauns. Ich selbst habe mich über N.s Ausführungen bereits in der Passauer Theol. Monatsschrift 1919 geäußert und kann hier unter Anerkennung der im ganzen tüchtigen und sehr pietätvollen Arbeit nur nochmals wiederholen, daß ich zwei Dinge aussetzen habe. Meine Stellung zu den Visionen und Charismen Emmerichs ist nicht dieselbe wie die des Verfassers. Während dieser ihre Visionen samt und sonders für übernatürlich erklärt, glaube ich, daß sich in denselben öfter eine Mischung von Phantasie und Gottgegebenem findet. Die Phantasie (Brentano bezeugt, daß dieselbe eine höchst lebhafte war: „Sie sieht alles gleich, was man ihr nur erwähnt“) hat alles mögliche in die Provenienz des Abendmahlskelches hineingeheimnißt, ebenso in den Stab Josephs; sie spricht anachronistisch vom Meßgewand Petri, so daß man an die Worte Papst Benedikt XIV (*De serv. dei beatif.* lib. 3 cap. 50, 10 u. 51) denkt, daß es auch natürliche Visionen und Ekstasen bei heiligmäßigen Personen gibt und die Ansicht Michaels S. J. (bei Zahn, Einführung in die christl. Mystik¹ S. 533) auch meine Überzeugung wiedergibt: „Ist es auch nur in einem Fall nicht gewiß, ob die einer Person zugeschriebene Offenbarung eine wahre göttliche Mitteilung ist, sprechen vielmehr triftige Gründe für das Gegenteil, so ist damit der Beweis erbracht, daß der Gesamtinhalt dieser Offenbarungen nicht mehr mit Sicherheit auf unmittelbare göttliche Inspiration zurückgeführt werden kann.“ Außerdem fehlt eine Auseinandersetzung mit den Resultaten der modernen sog. okkulten Forschung. Telepathie, räumliches und zeitliches Hellsehen, selbst Levitation sind auch außerhalb der christlichen Mystik zu allen Zeiten beobachtet und sicher festgestellt worden (vgl. meine Schrift »Okkultismus und Spiritismus« Verlag von Völler, München) und namentlich in Westfalen nicht selten anzutreffen, und auch das neue kanonische Rechtsbuch can. 2118 § 2 und 2119 verlangt eine sorgfältige, auch ärztliche und naturwissenschaftliche wie psychologische Untersuchung, ob ein supernormales Phänomen nicht etwa doch natürlich erklärt werden kann. Es heißt also nicht „unkatholisch“ denken, wenn man hier auch die okkulte Forschung bezieht. Die einzigartige Häufung solcher Phänomene bei Emmerich in Verbindung mit ihrem gottinnigen Leben wird allerdings nach meiner Auffassung eher an Charismen als an bloße natürliche Anlagen denken lassen. Wie dort in meiner Abhandlung so betone ich auch hier die Notwendigkeit der Trennung der Visionenfrage von der Beurteilung des inneren Wesens und heiligen Lebens der Seherin und wünsche in aller Aufrichtigkeit ihre Beatiifikation.

Freising

A. Ludwig.

Wynen, Dr. Arthur, Die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles nach internationalem Recht. [Das Völkerrecht. Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker. Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht, herausg. v. Dr. Godehard Jos. Ebers. 8. u. 9. Heft]. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1920 (XVI, 119 S. 80). M. 8,80 und Zuschläge.

Die römische Frage kommt nicht zur Ruhe, bis sie ihre befriedigende Lösung gefunden. Seit dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg schwoll die Literatur über sie von neuem an. Hilgenreiner, Ebers, P. Ehrle S. J., Lampert, Hoeber, Bastgen, Sägmüller und andere rührten die Feder. Einige Zeit schien es, als würde dem Apostolischen Stuhle sein natürliches und unmittelbar göttliches, sein geschichtliches und wohlervorbenes Recht wieder werden. Man mochte glauben, es sollte diese Wiedergutmachung durch Mächte bewirkt werden müssen, auf denen Schuld an dem Verluste der päpstlichen Rechte lastet. Von den vielen Enttäuschungen, die der Ausgang des Völkerkrieges und der Versailler Gewaltfriede brachten, eine ist die, daß man zurzeit der Lösung der römischen Frage ferner steht denn je. Soll das die Erörterung derselben hemmen oder zur Ruhe bringen? Mit nichten! Das Vertrauen auf das zielsichere Wirken der Vorsehung in der Welt- und Kirchengeschichte darf nicht wanken und die wissenschaftliche Arbeit soll nicht rasten in der Klarstellung und Verteidigung der ureigenen, zur unbehinderten Erfüllung der Weltmission unentbehrlichen und unveräußerlichen Rechte des Papsttums. Schon von diesem Standpunkte aus ist die vorstehende Schrift eine dankenswerte Tat. Aber auch sachlich verdient sie Würdigung.

Dem Verf., der Mitglied der frommen Missionsgesellschaft oder Pallotiner und Advokat am obersten kirchlichen Gerichtshof der römischen Rota ist, verleiht die unmittelbare Empfindung und das nächste Miterleben der rechtlichen Behinderung des Apostolischen Stuhles Wärme und Leben in der Darstellung. An der Hand zahlreich beigezogener verschiedensprachlicher Werke über Staatsrecht, Völkerrecht und internationales Privatrecht, über die Theorie von den juristischen Personen und die öffentlich- und privatrechtliche Stellung des Hl. Stuhles untersucht der Verf. die Rechtspersönlichkeit der Gesamtkirche und die Souveränität des Apostolischen Stuhles, dessen Vermögensfähigkeit in der Theorie und deren praktische Anerkennung in den Staaten Österreich, Deutschland, Frankreich und Italien. Zuweilen etwas weit ausholend, um die Hauptrechtssätze allseitig zu stützen, wird auf verhältnismäßig kleinem Raum sehr viel Stoff vortragen; insbesondere finden sich darin reichliche treffende Kritik entgegengesetzter Ansichten und eine Reihe von praktischen Fällen zur Beleuchtung der jeweiligen Rechtsauffassung, die bezüglich der völkerrechtlich als bestehend zu betrachtenden Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles in Frankreich schwankend ist, in den drei anderen genannten Staaten dieselbe als gegeben erachtet. Hinsichtlich der von Italien im vierten Artikel des Garantiegesetzes dem Apostolischen Stuhle ausgesetzten jährlichen Zivilliste wird diesem unter Ablehnung der Verjährungstheorie ein rechtlicher Anspruch auf Zahlung der ganzen seit 1870 fälligen Summe zugesprochen (S. 116—119). Mögen die maßvoll verteidigten päpstlichen Rechte praktische Geltung erlangen!

Solln bei München.

August Knecht.

Matthaei, A., Deutsche Baukunst. IV: Im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart. 2. Auflage. [Aus Natur und Geisteswelt. Heft 781]. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner (118 S. 80 mit 40 Abbildungen). M. 2,80, geb. M. 3,50 und Zuschläge.

Das vorliegende Heftchen ist Fortsetzung und Schluß der vom gleichen Verfasser herausgegebenen und hier im 18. Jahrgang, Heft 19/20 besprochenen drei Bände. Eine derartig kurze, zusammenfassende und sachkundige Arbeit über die unerfreulichste Zeit deutscher Baukunst ist eine wünschenswerte Bereicherung unserer baugeschichtlichen Literatur. Der ganze Stoff wird in vier Hauptabschnitte geteilt: Der Klassizismus, die Romantik, die Herrschaft der historischen Stile und das Gären der Neuzeit. Es gelingt so, in die zeitlich oft nebeneinander laufenden und sich bekämpfenden Richtungen Ordnung zu bringen, um sie geschichtlich und künstlerisch bewerten zu können.

Haben wir bei der früheren Besprechung die vielleicht unbeabsichtigte protestantische Tendenz der Darlegung hervorheben müssen, so tritt jetzt eine bewußt deutsche hinzu. Und zwar stellt M., eigentlich im Gegensatz zu allen bedeutenden Baukünstlern der Gegenwart, eine Weiterentwicklung der deutschmittelalterlichen Kunst als das erstrebenswerte Ziel hin. Er hat sich nicht entmutigen lassen durch die Mißerfolge der Romantiker zu Anfang und am Ausgang des vergangenen Jahrhunderts und hofft, daß unsere vertiefte Kenntnis der romanischen und gotischen Geisteswelt uns dem Ziele einer neuen, echt deutschen Baugesinnung näher bringen würde.

M. übersieht dabei aber, daß auch die anderen Stilrichtungen, die mit und nach der Renaissance zu uns kamen, durch unseren völkischen Gestaltungswillen eine eigene, deutsche Umprägung erfahren haben, und daß er zwischen die sich auf die Weiterentwicklung des deutsch-hellenischen Klassizismus sich einigenden Architekten eine Forderung wirft, die dem Zeitgeist nicht entspricht und nur wieder neue Verwirrung hervorrufen muß.

Eine solche Tendenz ist aber auch einem geschichtlichen Rückblick nicht dienlich. So ist es erklärlich, daß unsere großen Klassizisten bei allem Bemühen, sie unbefangen zu würdigen, recht schlecht wegkommen. Schinkels Werke werden meist abfällig beurteilt und Weinbrenner wird mit 2 1/2 Zeilen abgetan. Es ist auch erklärlich, daß M. an den neueren Akademikern wie Messel und Ostendorf wenig Gefallen findet. Es ist aber nicht zu verstehen, daß heute noch einer malerischen Auffassung zu Liebe gegen Forderungen einer strengen, hohen Baukunst, gegen das Streben nach Symmetrie und nach der einfachsten Erscheinungsform, Vorstöße gemacht werden. Am wenigsten verständlich ist mir, daß der Cecilienhof in Potsdam, der auf Wunsch des Kronprinzen nach dem Vorbilde romantischer englischer Landsitze erbaut wurde und ein wahres Wirrsal mittelalterlicher Motive darstellt, daß gerade dieser Cecilienhof als Weiterentwicklung zu einem neuen, deutschen Monumentalbau empfohlen wird.

Siegen.

W. Rave.

Kleinere Mitteilungen.

Die beiden angesehenen Zeitschriften »The Biblical World« (erschien seit 1893, unter anderen Namen schon seit 1882) und »The American Journal of Theology« (seit 1898) sind mit Beginn dieses Jahres zu einem einzigen, von der theologischen Fakultät der Universität Chicago herausgegebenen Organ »The Journal of Religion« verschmolzen worden. Die neue Zeitschrift erscheint sechsmal im Jahre und kostet jährlich 3 Dollars. — Das letzte Heft des »American Journal of Theology« schließt mit einem Generalregister über sämtliche Jahrgänge (S. 529—629) ab.

Wie uns aus Maredsous mitgeteilt wird, ist die *Revue Bénédictine* Ende 1919 wieder ins Leben gerufen worden. Es

erschieden seitdem Bd. 31 (1914—1919) Heft 4 und Bd. 32 (1920) in zwei Doppelheften.

»**Jesus Christus.** Apologie seiner Messianität und Gotttheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesus-Forschung. Von Dr. P. Hilarin Felder O. M. Cap. Erster Band: Das Bewußtsein Jesu. Zweite Auflage. Paderborn, Schöningh, 1920 (VIII, 522 S. gr. 80). M. 30 u. 40% Teuerungszuschlag.« — Diese großangelegte, mit bester Sachkenntnis und gründlicher Beweisführung geschriebene, überall die heutige Fragestellung berücksichtigende Apologie ist bei ihrem erstmaligen Erscheinen (1911) in christusgläubigen Kreisen freudig und dankbar begrüßt worden. Die Ungunst der Zeit hat es verschuldet, daß der seit mehreren Jahren vergriffene 1. Band erst jetzt wieder neu gedruckt werden konnte. »Die zweite Auflage unterscheidet sich«, wie der Verf. selbst im Vorwort sagt, »nur ganz unwesentlich von der ersten.« Etwas mehr hätte indes geschehen sollen. Wenn man in der 1. Auflage den lobenswerten Eifer bemerkt, mit dem der Verf. die unübersehbare gegnerische Literatur bis 1910 einschließlich verarbeitet hat, und damit die 2. Auflage vergleicht, so fragt man sich erstaunt: Hat denn seit 1910 die literarische Arbeit an diesen wichtigsten Fragen völlig geruht? Ganze drei Schriften von katholischer Seite aus den Jahren von 1911 ab habe ich angeführt gefunden (S. 335 und 364), von gegnerischer Seite keine einzige. Hoffentlich sucht der Verf. den zweiten Band besser auf der Höhe der Forschung zu halten.

»**Karl von Hase, Dein Alter sei wie deine Jugend.** Briefe an eine Freundin. Leipzig, K. F. Koehler, 1920 (XII, 116 S. gr. 80). M. 18; in Hlwd. M. 28; Vorzugsausgabe M. 50.« — Auf Döllingers »Briefe an eine junge Freundin« folgen hier Briefe des Jenenser Kirchenhistorikers (1800—1890) an seine jugendliche, feingebildete Freundin Jenny von der Osten, die an Alter um fast sechs Jahrzehnte hinter dem greisen Gelehrten zurückstand. Ein reizvoller, zarter Freundschaftsbund, der nicht nur wegen des Altersunterschiedes und wegen der ehrlichen, ihn tief beglückenden Leidenschaft des mehr als Achtzigjährigen zu dem jungen Mädchen, sondern auch wegen der Verschiedenheit des religiösen Standpunktes — die Freundin gesteht offen ihr »Heidentum« — seltsam anmutet. Die 128 Briefe (darunter 11 Antworten der Freundin) reichen von 1883 bis in das letzte Lebensjahr Hases. Er selbst hat die spätere Herausgabe gewünscht; und sie verdienen die Veröffentlichung, da sie das Bild der Persönlichkeit und des stillen Schaffens des bis in die letzten Lebenswochen literarisch tätigen Mannes willkommen ergänzen und abrunden. In theologischer Hinsicht bekunden Hases Briefe eine sehr große Weitherzigkeit, z. B. in der Auffassung der Auferstehung Christi (S. 13, 16). An den Verfasser des Handbuchs der protestantischen Polemik erinnert nur das üble Wort von der »katholischen Vergötterung« der Madonna (S. 109). Stilistisch stehen die Briefe der Freundin höher. W. K.

»**Prof. Dr. zur Bensen, Neuere Vorgesichte.** Köln, Bachem (64 S. gr. 80). M. 6.« Die ungewöhnlich kostspielige Broschüre ist eine Ergänzung zu der bekannten Schrift des Verf. über das sog. zweite Gesicht d. h. über zeitliches Hellsehen. Es ist zu bedauern, daß die Zeugen solcher übernormalen Vorkommnisse nur zum geringsten Teil mit ihrem Namen hervortreten. Die Zeit ist doch endlich vorbei, wo man fürchten mußte, lächerlich zu werden, wenn man sich zum Glauben an Außerordentliches bekannte. Für die okkulte Forschung, die nun auch an den deutschen Hochschulen eingesetzt hat, sind auch diese Beiträge schätzenswert und wären zum Teil noch wertvoller, wenn sie alle so sorgfältig bezeugt wären, wie einzelne der 3. Aufl. des oben genannten Buches im Anhang beigegebenen Fälle. A. Ludwig.

»**Im Klostergarten.** Friedliche Religionsgespräche von Hartmann Eberl O. S. B. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VIII, 100 S. 120). M. 3,80; geb. M. 5 und Zuschläge.« — Das kleine in der Herderschen Sammlung »Bücher für Seelenkultur« erschienene Büchlein birgt religiöse Gespräche zwischen einem süddeutschen Benediktiner und einem norddeutschen evangelischen Pastor. Friedlich nennen sich die Gespräche mit Recht, da alles unvornehme Polemisieren, alle unnötige Schärfe vermieden ist. In Rede und Gegrede werden die Mißverständnisse und Einwände des evangelischen Pfarrers besprochen und geklärt und die Wahrheit und der tiefere Gehalt des katholischen Glaubens herausgestellt. P. S.

Auf dem Gebiete der katechetischen Literatur sind

zunächst zwei kleine Geschenkwerke zu erwähnen: »**Biblische Bilder** für die Kleinen, die noch nicht lesen können. 4. Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (50 S. quer 24°). Kart. 80 Pfg.« und »**M. Kreuser, Bibelkinder.** Jugenderzählungen. Dülmen, Laumann, 1919 (300 S. 8°). M. 6; geb. M. 10.« — Ersteres Büchlein enthält 46, meist aus der Kleinen Bibl. Geschichte von Schuster-Mey schon bekannte, leicht verständliche biblische Bilder, die den Kleinen, wenn sie ihnen von Eltern und Erziehern nur einigermaßen erklärt werden, sicherlich viele nützliche Belehrung und Anregung bieten müssen. Das zweite Geschenkbuch bedient sich der mittelbaren Anschauung, indem es in phantasievoller Darstellung und glänzender Sprache geistige Bilder aus dem Leben biblischer Kinder entwirft, insbesondere Isaaks Verhalten auf dem Wege zum Berge Moria, des Moses Errettung, Samuels Dienst im Tempel bei Heli, Christi Geburt, die Jerusalemreise des zwölfjährigen Jesuskindes, Jairi Töchterlein u. a. — Schulrat Fr. Wilh. **Bürgel**, Seminardirektor a. D., hat dem ersten, das A. T. behandelnden Teile seines Werkchens »**Die Biblische Geschichte in konzentrierender Behandlung**« nunmehr den zweiten Teil, das Neue Testament, folgen lassen (Münster, Heinr. Schöningh, 1919: 84 S. 8°. M. 1,80, beide Teile zusammen geb. M. 4). Er geht von der Erwägung aus, daß die Didaktik von Zeit zu Zeit eine Wiederholung des Lehrstoffes, jedoch unter verschiedenen Gesichtspunkten und mannigfaltigen Gruppierungen fordert, um ihn fester dem übrigen religiösen Wissen des Schülers einzugliedern und womöglich zum unverlierbaren Schatz für das Leben zu machen. Nach des Verf. Vorschlägen soll die öffentliche Tätigkeit Jesu als die Ausübung des dreifachen Amtes gleichsam analysiert und mit der Darstellung des Lehramtes die biblische Begründung der ganzen Katechismuslehre in allen drei Hauptstücken verknüpft werden. Solche „Konzentrationen“ stellen allerdings an die Katecheten größere Anforderungen und verlangen eine so reichliche Zahl von Wiederholungsstunden, wie wohl nur Schulen mit weitestgliederterem Klassensystem oder höhere Schulen sie einzurichten vermögen. All diesen Schularten sei das Büchlein bestens empfohlen. — Sodann hat W. J. **Sauren**, Rektor in Köln, die bezüglichen Abschnitte seiner beiden bisher schon gut eingeführten Handbücher für die Praxis des 1. und 2. Schuljahres vereinigt und vermehrt als »**Der Religionsunterricht in den drei ersten Schuljahren**« (Köln, Bachem, 1919: 194 S. 8°. M. 6,20; geb. M. 7) herausgegeben. Der Unterricht beginnt mit einem Vorkursus (Kreuzzeichen, Himmelsvater, Morgen- und Abendgebet usw.) und folgt dann hauptsächlich der Bibl. Geschichte, an die er die einfachsten Katechismusfragen anschließt. Die Besprechung bzw. Anwendung wird zuweilen nur skizziert; im ganzen ist sie kurz und knapp gehalten. Dem Arbeitsprinzip sowie dem Prinzip der Anschauung wird in weitem Maße Rechnung getragen. So wird hier namentlich jüngeren Religionslehrern eine wertvolle Anleitung von einem bewährten Praktiker geboten. — Endlich sei auf das Schriftchen »**Erstkommunionunterricht in ausgearbeiteten Katechesen**« von Ferd. **Gabriel**, Pfarrer in Siegen (Paderborn, Ferd. Schöningh, 1920: VIII, 136 S. 8°. M. 3,50) empfehlend hingewiesen. In 32, mit der Weihnachtszeit beginnenden Katechesen, die methodisch gut durchgeführt sind, wird Kindern des vierten Schuljahres ein anschaulicher, zielbewußter Vorbereitungsunterricht geboten. Mit Recht legt der Verf. den Hauptnachdruck auf die Herzensvorbereitung. Einige kurze Ansprachen zur Erstkommunionfeier sind am Schlusse des Bändchens beigelegt. St.

»**Ein Büchlein vom himmlischen Vater** von P. Rupert **Wickl**, Spiritual im Theol. Konvikt im Canisianum Innsbruck. Innsbruck, Fel. Rauch (152 S. 24°). M. 6.« — Die Gegenwartsnöten haben begreiflicherweise eine erschreckend große Anzahl Revolutionäre gegen Gott gezeitigt. In dem Bestreben, ihre Zeitgenossen von deren heillosen Wahnsinn zu kurieren, kann den priesterlichen Seelsorgern auch die hier verzeichnete Schrift ein willkommenes Hilfsmittel werden. Der Verf. hat es vortrefflich verstanden, in den einzelnen Kapiteln des Büchleins in die Lehre vom himmlischen Vater die wichtigsten Wahrheiten unseres heiligen Glaubens hineinzuflechten. Namentlich erfährt die viel angefeindete *providentia divina* eine beredte Verteidigung. Der im Glauben an den gerechten und gütigen Gott irre Gewordene dürfte bei aufmerkamer Lesung des in so überzeugender und zu Herzen gehender Sprache geschriebenen Büchleins, ob er will oder nicht, vor Gott kapitulieren müssen. P. C. Rösch O. C.

»**Fastenbetrachtungen.** Von Mutter Klara **Fey**, Stifterin

der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus. Herausgegeben von ihren Töchtern. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (XII, 258 S. 8°). M. 6,40; geb. M. 8,80 und Zuschläge.« — Gegenstand dieser Betrachtungen ist das Leiden Christi. Sie entstammen einer Seele, der am allerwenigsten die Oberflächlichkeit eignet. Wie eine Biene sich festsaugt an der Blume, solange, bis sie derselben das letzte Tröpflein Süßigkeit entnommen, so versenkt sich diese den Herrn liebende Seele in das Meer seiner Leiden, um sich die Liebesschuld vor Augen zu führen, in die uns der Gekreuzigte durch seine Marter versetzt hat. Die fromme Ordensfrau bleibt also nicht bloß bei der Betrachtung des Schmerzensmannes stehen, sie beschäftigt sich vielmehr auch mit dessen Forderung: »*Redde, quod debes!*« So wirken diese warmerzigen Betrachtungen über Christi Leiden anregend und tief ins Leben eingreifend, sind eine Schule hoher Tugend und Vollkommenheit. Es wäre schade, wenn sie die weiteste Verbreitung, die sie verdienen, nicht fänden. P. C. Rösch O. C.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Kaftan, Th., Die Summe der Religionen (NKirchlZ 1920, 11, 584—600).
 Galloway, G., The Philosophy of religion. Repr. Edinb., T. & T. Clark (614). 15 s.
 Swisher, W. S., Religion and the new Psychology: a psychoanalytic study of religion. Lo., Routledge, 1920 (286). 10 s 6 d.
 Tiele u. Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. N. Söderblom. Berl.-Schöneberg, Biller, 1920 (XII, 557). M 30.
 Wiedemann, A., Das alte Ägypten. Mit 78 Text- u. 26 Taf.-Abb. Heidelb., Winter, 1920 (XV, 446). M 20.
 Meissner, B., Babylonien u. Assyrien. 1. Bd. Mit 138 Text-Abb., 223 Taf.-Abb. Ebd. 1920 (VIII, 466). M 32.
 Schröder, O., Ein Bericht über die Erneuerung des Asurtempels unter Sanherib (OrLitzg 1920, 11/12, 241—46).
 Grützmacher, R. H., Konfuzius. Buddha. Zarathustra. Muhammed. 2., vm. Aufl. Lpz., Deichert (92). M 6.
 Franke, O., Studien zur Geschichte des konfuzian. Dogmas u. der chines. Staatsreligion. Hamburg, Friederichsen, 1920 (VIII, 229 Lex. 8°). M 60.
 Burkhardt, Martha, Chinesische Kultstätten u. Kultgebräuche. Mit 53 Bildern. Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag, o. J. (173). M 26.
 Schmidt, K., Buddha: Die Erlösung vom Leiden. Aus den ältesten Urkunden, dem Pali-Kanon, übers. u. geordnet. I u. II. Mchn., Beck (VII, 76; VIII, 98). Je M 8.
 Seidenstücker, K., Udāna. Das Buch der feierl. Worte des Erhabenen. Eine kanon. Schrift des Pali-Buddhismus. Übers. Augsb., Lampart, 1920 (XXIV, 132 Lex. 8°). M 18.
 Weber, M., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. II: Hinduismus u. Buddhismus. Tüb., Mohr (VII, 378). M 20.
 Slepčević, P., Buddhismus in der deutschen Literatur. Wien, Gerold, 1920 (V, 127). M 16.
 Grünwedel, A., Buddhistische Kunst in Indien. 2. Aufl. Mit 102 Abb. Berl., Verein. wiss. Verleger (XV, 213). M 15.
 Cohn, W., Indische Plastik. Mit 161 Taf. Berl., Cassirer (VII, 87 Lex. 8°). M 60.
 Grünwedel, A., Alt-Kutscha, archäolog. u. religionsgeschichtl. Forschungen an Tempera-Gemälden aus buddhist. Höhlen der ersten acht Jahrhunderte n. Chr. Berl., Elsner, 1920 (V, 89 u. 124 m. Abb. u. 69 farb. Taf.). Geb. M 850.
 Zwemer, S. M., A Moslem seeker after God: showing Islam at its best in the life and teaching of Al-Ghazali, mystic and theologian of the 11th century. Lo., Revell, 1920 (302). 12 s 6 d.
 Rohde, E., Psyche. Seelenkult u. Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 7. u. 8. Aufl. 2 Bde. Tüb., Mohr (XI, 329; III, 448). M 60.
 Mogk, E., Germanische Religionsgeschichte u. Mythologie. 2., umgearb. Aufl. [Samml. Götschen 15]. Berl., Verein. wiss. Verleger (144). M 2,10.

1) Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an. Die Preise verstehen sich ohne die Teuerungszuschläge.

Biblische Theologie.

- Arndt, A., Die Hl. Schrift des A. u. N. T. Aus der Vulgata übers. u. mit Anmerk. erläutert. 3 Bde. Rgsb., Pustet, 1920 (XXXI, 951; IV, 1027; XXXIV, 560). M 120.
- Boylan, P., The Psalms: a study of the Vulgate Psalter in the light of the Hebrew Text. Vol. 1, Psalms 1—71. Dublin, Gill, 1920 (369). 17 s 6 d.
- Zorn, C. M., Die Psalmen. Der Himmelspilger Kost u. Rüste. Zwickau, Schriften-Verein (XII, 755). M 60.
- Jacobi, W., Die Ekstase der ältesten Propheten. Mchn., Bergmann, 1920 (V, 62 Lex. 80). M 9.
- Leimbach, K. A., Das Buch des Propheten Isaias: Kap. 13—39, übers. u. kurz erklärt. 2. Aufl. Fulda, Aktiendruck., 1920 (VIII, 104). M 3,60.
- Ecker, J., Neues Testament. Taschenausg. D. Übers. u. kurz erklärt. Trier, Mosella-Verlag, 1920 (677 160). M 15.
- Schlögl, N., Die h. Schriften des Neuen Bundes. Aus dem Urtext übers., mit Erläut. Wien, Burgverlag, 1920 (428). M 25.
- Dausch, P., Christus in der modernen sozialen Bewegung. [Bibl. Zeitfr. 9, 5/6]. Mstr., Aschendorff, 1920 (45). M 2,20.
- Steinmann, A., Jesus u. die soziale Frage. Pad., Schöningh, 1920 (VII, 262). M 24.
- Grimm, J., Das Leben Jesu. 6. Bd. Geschichte des Leidens Jesu. 1. Bd. 3., vb. Aufl., besorgt v. J. Zahn. Rgsb., Pustet, 1920 (XVI, 628). M 34.
- Galtier, P., Obéissant jusqu'à la mort (RAscétMyst 1920, 2, 113—50).
- Peters, Die homilet.-aszet. Verwertung des Textes Mt 11, 12 (KölnPastBl 1920, 11/12, 256—62).
- Robertson, A. T., Luke the historian in the light of research. Edinb., T. & T. Clark, 1920 (366). 14 s.
- Ramsay, W. M., Luke the physician, and other studies in the history of religion. Lo., Hodder & S., 1920 (432). 15 s.
- Tillmann, F., Das Johannevangelium. Übers. u. erkl. 6.—10. Taus. Bonn, P. Hanstein (XII, 292 Lex. 80). M 15.
- Zahn, Th., Das Evangelium des Johannes ausgelegt. 5. u. 6., vielfach bericht. u. erg. Aufl. Lpz., Deichert (VI, 733). M 60.
- Vischer, E., Der Apostel Paulus u. sein Werk. 2. Aufl. [Aus Natur u. Geistesw. 309]. Lpz., Teubner (141). M 2,80.
- Pieper, K., Zur relig. Physiognomie des urchristl. Missionsgebietes (ZMissWiss 1921, 1, 1—14).
- Schlatter, A., Erläuterungen zum N. T. 2. Bd. Die Briefe des Paulus. 2. Aufl. Stuttg., Calwer Vereinsbuchh. (176; 260; 180; 124; 126). M 20.
- Mickleth, N., A First century letter: an exposition of Paul's First Epistle to the Corinthians. Lo., Stud. Christ. Mov. (112). 3 s 6 d.
- Dodd, C. H., The Meaning of Paul for today. Lo., Swarthmore Pr., 1920 (172). 6 s 6 d.
- Deißner, K., Paulus u. die Mystik seiner Zeit. 2. Aufl. Lpz., Deichert (IV, 149). M 15.
- Dibelius, M., Der Brief des Jakobus. 7. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R. (VI, 240). M 12.
- James, J. C., The Language of Palestine, and adjacent regions. Edinb., T. & T. Clark, 1920 (300). 24 s.
- Müller, E., Der Sohar u. seine Lehre. Einleitung in die Gedankenwelt der Kabbalah. Wien, Löwit, 1920 (83). M 12.
- Oesterley, W. O. E., and Box, G. H., A Short survey of the literature of Rabbinical and mediaeval Judaism. Lo., S. P. C. K., 1920. 12 s 6 d.

Historische Theologie.

- Leigh-Bennett, E., Handbook of the Early Christian Fathers. Lo., Williams & N., 1920 (340). 21 s.
- Cavallera, F., Les plus anciens textes ascétiques chrétiens (RAscétMyst 1920, 2, 155—61; 4, 329—51).
- Harnack, A. v., Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott. Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der kath. Kirche. Lpz., Hinrichs (XV, 265; 358). M 50.
- Fox, H. E., Christian inscriptions in ancient Rome. Lo., Morgan & S., 1920 (80). 5 s.
- Schanz, M., Geschichte der röm. Literatur. 4. Tl. 2. Hälfte: Die Literatur des 5. u. 6. Jahrh. Von M. Schanz, C. Hosius u. G. Krüger. Mchn., Beck, 1920 (XVII, 681 Lex. 80). M 54.
- Wilmart, A., L'origine véritable des homélies pneumatiques (RAscétMyst 1920, 4, 361—77).
- Cavallera, F., S. Jérôme et la Vulgate des Actes, des Epîtres et de l'Apocalypse (BullLitEccl 1920 juill.-oct., 269—92).

- Guibert, J. de, La notion d'hérésie dans s. Augustin (Ebd 9/10, 368—82).
- Schwartz, E., Neue Aktenstücke zum ephesin. Konzil von 431. Mchn., Bayr. Akad. d. Wiss., 1920 (III, 121 Lex. 80). M 20.
- Franses, D., Die Werke des h. Quodvultdeus, Bischofs von Karthago. Mchn., Lentner, 1920 (III, 90). M 8.
- Salonius, A. H., Vitae patrum. Krit. Untersuchungen. Lund (Lpz., Harrassowitz), 1920 (XI, 456). M 120.
- Slipvi, J., Die Trinitätslehre des byzant. Patriarchen Photios (ZKathTheol 1920, 4, 538—63; 1921, 1).
- Gougaud, L., La vie érémitique au moyen âge (RAscétMyst 1920, 3, 209—41; 4, 313—29).
- Lampen, W., Thiofrid v. Echernach. Bresl., Aderholz, 1920 (IX, 84). M 15.
- Machens, J., Die Archidiaconate des Bist. Hildesheim im Mittelalter. Hildesh., Lax, 1920 (XXX, 400). M 28.
- Landauer, G., Meister Eckharts myst. Schriften. In unsere Sprache übertr. 2.—4. Taus. bearb. v. M. Buber. Berl., Schnabel, 1920 (153). M 32.
- Posch, A., Die staats- u. kirchenpolit. Stellung Engelberts v. Admont. Pad., Schöningh, 1920 (XIV, 130). M 6.
- Oligier, L., De quibusdam operibus Fr. Nicolao Glassberger recens attributis (ArchFranciscHist 1920, 3/4, 388—402).
- Bauer, K., Die Beziehungen Calvins zu Frankfurt a. M. Lpz., Heinsius, 1920 (76). M 4.
- Frei, O., Die Reformation in Toggenburg (1522—32). Zürich, Beer, 1920 (48). Fr 1,25.
- Hewat, K., Makers of the Scottish Church at the Reformation. Edinb., Macniven & Wallace, 1920 (420). 10 s 6 d.
- Petersen, P., Geschichte der aristotel. Philosophie im protest. Deutschland. Lpz., Meiner (XII, 542). M 100.
- Genelli, Chr., Leben des h. Ignatius v. Lovola. 3., vb. u. vm. Aufl., hrsg. v. V. Kolb. Rgsb., Pustet (XXIV, 615). M 20.
- Kilger, L., Die ersten Jesuiten am Kongo u. in Angola (1547—75) (ZMissWiss 1921, 1, 15—33).
- Pastor, L. v., Gesch. der Päpste seit Ausgang des Mittelalters. 8. Bd. Geschichte der Päpste im Zeitalter der kath. Reformation u. Restauration: Pius V. Frbg., Herder, 1920 (XXXVI, 676). M 62.
- Byron, May, S. Theresa of Avila. Lo., Hodder, 1920. 180. 1 s.
- Cazal, E., S. Thérèse. 2^e édit. P., Ollendorf (343).
- Dudon, P., Les leçons d'oraison du P. Balth. Alvarez (1573—78) (RAscétMyst 1921, 1, 36—58).
- Pérez, L., Memoriales y otros documentos del P. Francisco de Montilla (ArchFranciscHist 1920, 1/2, 181—214).
- Hildebrand, P., Notes sur les Capucines de Coutra (NeerlFrancisc 1921; 1, 29—49).
- Mahrholz, W., Der deutsche Pietismus. Eine Auswahl von Zeugnissen, Urkunden u. Bekenntnissen aus dem 17., 18. u. 19. Jahrh. Berl., Furche-Verlag (456). M 32.
- Herpel, O., Zinzendorf über Glauben u. Leben. Schlüchtern, Neuwerk-Verlag, 1920 (132). M 15.
- Wolfstieg, A., Ursprung u. Entwicklung der Freimaurerei. 3 Bde. Berl., Unger, 1920 (XVI, 257; 310; 172). M 100.
- Uttenweiler, J., Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien (BenediktMon 1921, 1/2, 43—62).
- Löffler, Kl., Die französische Revolution u. ihre Rückwirkung auf die kirchl. Verhältnisse (MonatsblKathRelUnt 1920, 7/9, 65—70; 10/12, 99—112).
- Chevalier, J., L'Eglise constitutionnelle et la Persécution religieuse dans le département de la Drôme pendant la Révolution (1790—1801). Valence, impr. Céas, 1919 (452).
- Hildebrand, P., A propos de la stigmatisée Louise Lateau. Son affiliation au Tiers Ordre franciscain (NeerlFrancisc 1921, 1, S. 50—59).
- Waltendorf, M. J. v., In Christo verborgen. Leben u. Sterben im Karmelorden. 1. Bd. Zwei Schwestern. Mutter Maria Johanna vom Kreuz, Mutter Maria Theresia v. Jesus, geb. Anna u. Agnes, Freiin v. Morsey-Picard. Saarlouis, Hausen (210). M 18.

Systematische Theologie.

- Sommer, G., Leib u. Seele in ihrem Verhältnis zueinander. [Aus Natur u. Geistesw. 702]. Lpz., Teubner (128). M 2,80.
- Oesterreich, T. K., Der Okkultismus im modernen Weltbild. Dresden, Sibyllen-Verlag (171). M 9.
- Kurtzahn, E., Der Tarot. Die kabbalist. Methode der Zukunftsforschung als Schlüssel zum Okkultismus. Mit 32 Abb. u. 78 Tarotkarten. Lpz., Talis-Verlag (110 u. 10 Bl.). M 20.

- Ingalese, Isabella, Occult philosophy. Lo., Fowler, 1920. 12 s 6 d.
- Ludwig, A., Okkultismus u. Spiritismus. [Natur u. Kultur 13]. Mchn., Verlag Natur u. Kultur (55). M 3,30.
- Wasielewski, W. v., Telepathie u. Hellsehen. Versuche u. Betrachtungen über ungewöhl. seel. Fähigkeiten. Halle, Marhold (IV, 276). M 24.
- Frohnmeier, L. J., Die theosoph. Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung u. Beurteilung. Stuttg., Calwer Vereinsbuchh., 1920 (120). M 8.
- Stein, W. J., Rudolph Steiner als Philosoph u. Theosoph. Stuttg., Der kommende Tag, 1920 (103). M 7,50.
- Bruhn, W., Theosophie u. Anthroposophie. Ebd. (108). M 7,50.
- Winternitz, F., Kausalität, Relativität u. Stetigkeit (Kantstud 1920, 3/4, 220—33).
- Graue, G., Der Glaube an gottgewollte Gesetzmäßigkeit im Weltall u. der vernunftgemäße Wunderglaube. Lpz., Heinsius, 1920 (119). M 2,50.
- Hoening O'Carroll, Aem., In Aristotelica causae efficientis definitionem brevis adnotatio. [Lateranum 1920, 1]. Rom, Pont. Ist. Rom. maggiore (8). L 1.
- Diekamp, F., Katholische Dogmatik nach d. Grundsätzen des h. Thomas. 1. Bd. 3.—5., vb. Aufl. Mstr., Aschendorff (XII, 308). M 20.
- Stephan, H., Glaubenslehre. Der evang. Glaube u. seine Weltanschauung. 3. (Schluß-)Lfg. Gießen, Töpelmann (213—336 u. XV). M 8.
- Klug, J., Der kath. Glaubensinhalt. Eine Darlegung u. Verteidigung der christl. Hauptdogmen. 4. Aufl. Pad., Schöningh, 1920 (X, 490). M 18.
- Wicksteed, Ph. H., The Reactions between dogma and philosophy. 2nd ser. Lo., Williams & N., 1920 (695). 24 s.
- Grigg-Smith, T., The Child's knowledge of God: an enquiry into existing helps and hindrances to its development. Lo., Macmillan, 1920 (285). 7 s 6 d.
- Schnippenkötter, J., Der entropologische Gottesbeweis s. oben Sp. 22.
- Schulte, F., Die Gottesbeweise in der neueren deutschen philosoph. Literatur unt. Ausschluß der kath. Literatur v. 1865 bis 1915. Dargelegt u. gewürdigt. Pad., Schöningh, 1920 (XVI, 351). M 16.
- Cuthbert, Father, God and the supernatural: a Catholic statement of the Christian faith. Lo., Longmans, 1920 (346). 15 s.
- Williamson, A. W., The Person of Christ in the faith of the Church. Lo., Blackwood, 1920 (207). 7 s 6 d.
- Felder, H., Jesus Christus. 1. Bd. 2. Aufl. s. oben Sp. 30.
- Brinktrine, J., Christus als die dritte Person in der Trinität (TheolGl 1920, 3, 149—59).
- Taylor, V., Historical evidence for the Virgin Birth. Lo., Milford, 1920. 12 s 6 d.

- Fuerth, Maria, Die Madonnenverehrung. Eine religionspsycholog. Studie. Mchn., Kaiser (45). M 4.
- Scheeben, M. J., Die Herrlichkeiten der göttl. Gnade. 11. u. 12. Aufl., bearb. durch A. M. Weiß. Frbg., Herder, o. J. (XVI, 684). M 21,60.

Praktische Theologie.

- Bierbaum, M., Die Diözesansynode in Geschichte u. Recht (MünstPastBl 1920, 11, 161—64).
- Waldmann, M., Sittliche Verpflichtung des formlosen Eheversprechens (TheolGl 1920, 3, 129—36).
- Krose, H. A., Kirchl. Handbuch für das kath. Deutschland. 19. Bd.: 1919—1920. Frbg., Herder, 1920 (XX, 459). M 34.
- Korczok, A., Die griech.-kath. Kirche in Galizien. Lpz., Teubner (XII, 162). M 12.
- Zankow, St., Die Verwaltung der bulgar. orthodoxen Kirche. Halle, Karras, Kröber & N., 1920 (XVI, 288). M 40.
- Sierp, H., Unionsbestrebungen bei Protestanten (StimmZeit 51, 3, 1920, 184—96).
- Woods, F. T. and others, Lambeth and reunion: an interpretation of the mind of the Lambeth Conference of 1920. Lo., S. P. C. K. (122). 4 s 6 d.
- Martin, St., The Mystery of Mormonism. Lo., Odham's Pr., 1920 (318). 21 s.
- Greutrup, Th., Die Aufsicht über die Missionsschulen nach dem Codex juris canonici (ZMissWiss 1921, 1, 33—38).
- Leiber, R., Die päpstl. Kriegsfürsorge (StimmZeit 51, 3, 1920, 197—208).
- Havers, P., Vaterländische Liebesarbeit der kath. Ordensleute in Deutschland während des Weltkrieges. Frbg., Caritasverband, 1920 (174). M 12.
- Liese, W., Christlicher Sozialismus? (TheolGl 1920, 3, 159—65).
- Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1920. Pad., Junfermann (VII, 197). M 12.
- Merkle, S., u. B. Beß, Religiöse Erzieher der kath. Kirche aus den letzten vier Jahr. Lpz., Quelle & Meyer, o. J. (VIII, 349). M 30.
- Tumlriz, O., Einführung in die Jugendkunde. 1. Bd. Die geist. Entwicklung der Jugendlichen. Lpz., Klinkhardt, 1920 (VI, 291). M 30.
- Volkmer, A., Religionswissenschaftliche Heimatkunde im Unterrichte der höheren Lehranstalten (MonatsblKathRelUnt 1920, 7/9, 70—73).
- Fischer, Th., Die Liturgie im Religionsunterrichte (Ebd. 10/12, 113—19).
- Kühnel, J., Vom Reichtum der Seele. Religiöse Aufsätze. Mainz, Knies, 1920 (135). M 10.
- Mager, A., Wandel in der Gegenwart Gottes (BenediktMon 1921, 1/2, 1—17).

Jede Buchhandlung liefert.

Neuheiten!

Verzeichnisse gratis.

- Annette von Droste-Hülshoff. Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- und Festtage. Der Handschrift der Dichterin getreu und mit den Lesarten hrsg. von Univ.-Prof. Dr. Fr. Jostes. 2. Auflage. 80 256 S. 15 M., geb. 18 M.
- Batton, P. Dr. Achatius O. F. M., Wilhelm von Rubruk. Ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden und seine Sendung in das Land der Tataren. (Franzisk. Studien. Beiheft 6.) gr. 8° XII u. 80 S. 9 M.
- Diekamp, Prof. Dr. Fr., Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas v. Aquin. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. (Lehrb. z. Gebr. b. theol. Studium.) Bd. I. 3./5. Auflage. XII u. 308 S. 24,60 M., geb. 29,20 M.
- Ebmeyer, K., Reg.-Rat, Reichseinkommensteuer. Gemeinverständliche Anleitung zur Berechnung des Einkommens und der Steuer. Nach 8 Tagen bereits die 2. Auflage. 7 M.
- Mausbach, Prof. Dr. Jos., Grundzüge der katholischen Apologetik. (Lehrbücher z. Gebr. b. theol. Studium.) 3. u. 4. Aufl. gr. 8° VIII u. 160 S. 13,60 M., geb. 17 M.
- , Aus katholischer Ideenwelt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. gr. 8° VIII u. 504 S. 36 M., geb. in Geschenkband 40 M.
- Walther, P. Dr. Gonsalvus O. M. Cap., Die Heidenmission nach der Lehre des h. Augustinus. (Miss.-wiss. Abhandl. u. Texte, hrsg. von Prof. Dr. J. Schmidlin, Heft 3.) gr. 8° VIII u. 216 S. 50 M.
- Zeitschr. f. Missionswissenschaft. In Verbindung mit vielen Gelehrten hrsg. von Privatdozent Dr. Pieper-Münster. Jährlich 4 Hefte. 16 M. Soeben erschien Heft 1.

Biblische Zeitfragen. Neuestes Heft.

- IX 10/12. Heinisch, Dr. P., Personifikationen und Hypostasen im A. T. und im alten Orient. 1./2. Aufl. 60 S. 4,60 M.

Die vollst. Folgen, je 12 Hefte, kosten je 15 M., geb. 19,50 M.

Einband-Decken zu den einzelnen Folgen je 3 M.

Soeben erschienen folgende Neuauflagen:

- I 5. Dausch, Dr. P., Der Kanon des N. T. 4. Auflage. 44 S. 1,50 M.
9. Wecker, Dr. O., Christus und Buddha. 4. Aufl. 52 S. 1,80 M.
11. Tillmann, Dr. Fr., Jesus der Menschensohn. 4. Aufl. 32 S. 1,50 M.
- II 3. Nikel, Dr. J., Das A. T. im Lichte der altoriental. Forschungen. I. Die biblische Urgeschichte. 4. Aufl. 56 S. 1,80 M.
7. Nikel, Dr. J., Das A. T. im Lichte der altoriental. Forschungen. II. Moses und sein Werk. 4. Aufl. 32 S. 1,50 M.
- IV 2. Dausch, Dr. P., Kirche und Papsttum eine Stiftung Jesu. 3. Aufl. 40 S. 1,50 M.
- 11/12. Tillmann, Dr. Fr., Das Selbstbewußtsein des Gottessohnes. 3. Aufl. 84 S. 3 M.

➡ Eine Anzahl weiterer Hefte erscheinen in kurzem in neuer Auflage.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Berichtigung

zu nebenstehender Anzeige:

Mausbach, Apologetik

●kostet brosch. 10,— M., geb. 13,60 M. (nicht 13,60 M.,
geb. 17,— M.).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Scientific

Stann

Li

Scientific

F

en

en

v

3-

u.

S

p

24

enc

.

be

p

v.

n,

Die Schriftlehre vom Sakrament der Firmung

Eine biblisch-dogmatische Studie

von **Johannes Bapt. Umberg S. J.**

gr. 8^o (XII u. 218 S.). M. 30,—; geb. M. 35,— und Zuschläge.

„Auf die Geschichte des einschlägigen Schriftbeweises folgt seine Darbietung und ein 2. Kapitel über die näheren Bestimmungen des Firmaments. Das Buch ist trotz der aufgespeicherten Gelehrsamkeit sehr lesbar und empfiehlt sich für Konferenzaufsätze und für den Umlauf in den Lesegesellschaften.“

(Rottenburger Monatsschrift 1910/20, 12. Heft).

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung / Freiburg i. Br.

Neuerscheinungen.

Unsere Außenwelt. Ein Beitrag zur Sinneserkenntnis von **A. Gredt.** 8^o (ca. 400 S.). Geb. ca. M. 20,—.

Der Verfasser verteidigt in diesem Werke den natürlichen Realismus gegenüber den anderen Anschauungen der Erkenntnistheorie und sucht zu zeigen, daß sich dieser für veraltet gehaltenen Standpunkt mit der modernen naturwissenschaftlichen Anschauung vereinbaren läßt. Hierbei nimmt er auch Stellung zur Einsteinschen Theorie.

Schutzengelkalender 1921 für Kinder. Von Kanonikus **Josef Liensberger.** Sehr hübsche Ausstattung, anmutige Bilder, Erzählungen und leichtfaßliche Belehrungen. M. 2,60.

Mit diesem Kalender wird den Kleinen, denen gerade in der heutigen Zeit ein Freudenschimmer so not tut, Freude geboten und Sonnenschein in ihre Herzen gezaubert. Als Schulprämie und Aufmunterungsgeschenk eignet sich der Kalender ganz besonders. Er ist bei den Kindern ein gern gesehener Gast und wird von ihnen seines Inhaltes wegen das ganze Jahr zur Hand genommen.

Messe in D-Dur für gemischten Chor und Orgel von **Josef Meßner.** Partitur M. 22,—; Singstimmen für 4stimmigen Chor M. 6,50.

Der gemäßigt moderne Zug, der sich aber stets in natürlichen Grenzen bewegt und das verhältnismäßig leichte Einstudieren sind die besonderen Vorteile dieser ungemein schönen Messe, die unwillkürlich zu einem Vergleiche mit gleichartigen Schöpfungen Max Springers drängt, vor diesen aber doch noch den einen Vorzug hat, an keinen Festkreis gebunden zu sein.

Der hl. Eucharistie geweihtes Jahr. Bd. 1: Im Lichte des Christkinds. Ein Erbauungsbüchlein für die Adventzeit von **Dr. Clemens Oberhammer.** 8^o (315 S.). In Lederimitation geb. M. 20,—.

Tagesgedanken zur Verbreitung und Danksagung auf das h. Opfer und die h. Kommunion. Im Anschluß an Meßtexte der Advent- und Weihnachtszeit aus Liturgie und Legende gesammelt.

Vergangenheit und Gegenwart. Ein neuer kulturhistorischer Abreißkalender. 124 Blatt 16×24 cm, 122 Illustrationen. M. 32,—.

Jeder gebildete Katholik sollte den von Dr. Johannes Eckardt unter Mitwirkung bekannter katholischer Schriftsteller herausgegebenen neuen kulturhistorischen Abreißkalender an Stelle der fabrikmäßig hergestellten, gedankenarmen Kalender in seinem Heime aufnehmen. — In Wort und Bild will der Abreißkalender dem katholischen Kulturideal dienen. Führende Männer und Frauen des katholischen Lebens und Schaffens aller Zeiten, die Ausdrucksformen der katholischen Kunst und Kultur, auch ihr nahestehende künstlerische Schöpfungen sollen durch kundige Schriftsteller den Katholiken unserer Tage wieder lebendig vor Augen geführt werden. Jedes Blatt verzeichnet die wichtigsten Gedenktage, vor allem die der katholischen Kulturgeschichte. — Der reiche Bilderschmuck, vornehm künstlerische Ausstattung machen den Kalender zu einem beliebten und wertvollen Geschenkartikel.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München-Bozen.

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in Paderborn erschien soeben:

Steinmann, A., Dr., Univ.-Prof., Jesus und die soziale Frage. VII u. 262 Seiten. gr. 8. M. 24,—.

Die Arbeit stellt in einem ersten grundlegenden Teile den sozialen Gehalt der Lehre Jesu lichtvoll heraus und entwickelt in einem zweiten praktischen Teile an ausgeführten Fastenpredigten in packender Form weiter.

— **Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte.** VIII u. 42 Seiten. gr. 8. M. 1,60.

Auf die Preise 40% Verlags-Teuerungszuschlag.

Bücherfreunde

erhalten
auf
Wunsch

durch jede Buchhandlung oder unmittelbar vom Verlag folgende neue Bücherverzeichnisse:

Auswahl-Katalog. gr. 8^o (XII u. 368 Sp.; 14 Bilder) 1919. M. 2,50

Außerdem folgende Sonderkataloge gegen Einsendung (Postscheckkonto: Karlsruhe 315; Basel V 2538; Wien 145384) von je 50 Pfennig für Porto und Verpackung:

Allgemeines (Nachschlage- und Sammelwerke), **Kunst und Archäologie, Literatur, Bilder.**

Erziehung und Unterricht, Sprachen, Geographie, Länder- u. Völkerkunde, Naturwissenschaften, Mathematik, Musik, Zeichnen.

Rechts-, Staats- und Sozialwissenschaft, Geschichte.

Theologie (Allgemeines und Religionswissenschaft, Bibelwissenschaft, Historische und Systematische Theologie), **Philosophie und Lebensweisheit.**

Praktische Theologie, Aszetische Literatur, Philosophie und Lebensweisheit, Erziehung u. Unterricht.

Jahresbericht.

Bücherschatz.

Bücher für das Landvolk.

Jugendbücher.

Unsere erfolgreichsten Erzähler und Volkschriftsteller.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Deutsche Gebete.

Wie unsere Vorfahren Gott suchten.

Ausgewählt und herausgegeben von **Br. Bardo.**

Mit einem Vorwort von Univ.-Prof Dr. E. Krebs in Freiburg i. Br. Titelbild: Heiliger Erzengel Michael, Deutschlands Patron, nach einer Holzsulptur vom Hochaltar der Pfarrkirche zu Nieder-Rotweil a. K. Vierte, vermehrte Aufl. (15.—20. Tausend.) kl. 12^o. (XVI u. 262 S.) Geb. in Pappe M. 15,40; in Leinw. M. 20,—; in Halbpapergament M. 23,50; in Leder M. 40,— u. Zuschl.

„Das Schönste von allem Schönen, was je von deutscher Zunge gebetet worden ist, hat Br. Bardo in ‚Deutsche Gebete‘ gesammelt. Ich glaube, daß mancher, der an unserer Gebetbuchliteratur verzweifelt und selbst vielleicht lange nicht mehr gebetet hat, durch dieses Buch wieder zum Beten angeregt wird. Ich brauche kaum zu sagen, daß ‚Deutsche Gebete‘ auch kulturhistorisch hohen Wert hat.“

(Sonntagsfriede, Nürnberg. 1917, Nr. 17.)

Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Besinnliches zur Fastenzeit.

Becker, Der verlorene Sohn, die Geschichte des Sünders. 2. Aufl. M. 4,80; geb. M. 10,20.

Beissel, Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres. 10 Bdchen.

IV. Bdchen.: Die heilige Fastenzeit. Betrachtungspunkte über Evangelien von Septuagesima bis Palmsonntag. 3. Aufl., herausgeg. von J. Braun. M. 4,—; geb. M. 8,40.

Böckenhoff, Das übernatürliche Leben. Sieben Fastenvorträge. M. 2,—.

Düsterwald, Der heilige Kreuzweg zu Jerusalem und die Kreuzwegandacht. 3. Aufl. M. 1,80; geb. M. 4,20.

Ehrhard, Das religiöse Leben in der katholischen Kirche. 2. u. 3. Aufl. M. 5,20; geb. M. 10,80.

Fey, Clara, Fasten-Betrachtungen. M. 6,40; geb. M. 8,80.

Fischer, Lebensquellen vom Heiligtum. Lesungen für Freunde der Liturgie. M. 15,—; geb. M. 19,—.

Hagen, Passionsbilder. M. 3,60; geb. M. 8,40.

Haggeney, Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes im Anschluß an das Evangelium des hl. Lukas. 7 Teile.

2. Teil: Der wahre Melchisedech (Fasten- u. Osterzeit). 2. u. 3. Aufl. M. 5,60; geb. M. 11,80.

Hammerstein, Betrachtungen für alle Tage des Kirchenjahres, mit besonderer Rücksicht auf religiöse Genossenschaften. 3. Aufl. 2 Bde. M. 18,—; geb. M. 39,—.

I. Bd.: Vom ersten Adventssonntag bis zum Dreifaltigkeitssonntag.

Hansjakob, Die wahre Kirche Jesu Christi. 3. Aufl. M. 3,—; geb. M. 7,80.

— Die Toleranz und die Intoleranz der kathol. Kirche. 3. u. 4. Aufl. M. 3,20; geb. M. 6,80.

— Jesus von Nazareth. 4. Aufl. M. 3,20; geb. M. 7,80.

— Meßopfer, Beicht und Kommunion. 3. Aufl. M. 3,20; geb. M. 7,80.

— Sankta Maria. 4. Aufl. M. 3,60; geb. M. 9,—.

— Die Gnade. M. 2,60; geb. M. 8,20.

Hense, Heiligen-Legende in täglichen Lesungen und Betrachtungen. 4. Aufl. M. 12,—; geb. M. 22,50.

— Geheiligt Jahr. Lehren und Beispiele der Heiligen in kurzen Lesungen für alle Tage des Jahres. 7. u. 8. Aufl. M. 17,—; geb. M. 24,—.

Jakubczyk, Denk Jesu nach! Ausgewählte deutsche Christusgedichte aus allen Jahrhunderten. M. 17,40; geb. M. 22,50.

v. Keppler, Leidenschule. 51.—60. Tausend. M. 3,20; geb. M. 5,80.

Koch, Gottes Schlachtfeld. Ein Jahrgang Fünfminutenpredigten aus der Kriegszeit. M. 4,—.

Kramp, Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare. 2. Teil: Von Septuagesima bis Ostersonntag. (Ecclesia orans. VII. Bdchen.). (Im Druck).

Kümmel, An Gottes Hand. Erzählungen für Jugend und Volk. 6 Bdchen.

III. Bdchen.: Fastenbilder. 8. u. 9. Aufl. M. 4,80; geb. M. 10,—.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

Kümmel, Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Jugend und Volk. 6 Bdchen.

IV. Bdchen.: 11 Fastenbilder. 3. u. 4. Aufl. M. 5,20; geb. M. 10,60.

— Sonntagsstille. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6 Bdchen.

III. Bdchen.: Hinauf nach Sion. I. Fastenbilder. 5. u. 6. Aufl. M. 4,80; geb. M. 10,—.

IV. Bdchen.: Hinauf nach Sion. II. Osterbilder. 5. u. 6. Aufl. M. 4,80; geb. M. 10,—.

Lehmkuhl, Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung, besonders für Priester und Ordensgenossenschaften. 4 Bde.

II. Bd.: Fasten- und Osterzeit, von Septuagesima bis Dreifaltigkeit. 3. u. 4. Aufl. von K. Kirch. M. 12,60; geb. M. 16,60.

Meschler, Ascese und Mystik. (Gesammelte kleinere Schriften. 6. Heft). M. 4,40; geb. M. 8,40.

— Aus dem katholischen Kirchenjahr. Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichen Heiligen jedes Monats. 5. u. 6. Aufl. 2 Bde. M. 17,60; geb. M. 34,50.

Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Meßformularen. 5 Bde.

I. Bd.: Vom 1. Adventssonntag bis zum 6. Sonntag nach Ostern. 3. u. 4. Aufl. M. 14,—; geb. M. 27,50.

Rieder, Aus der Heimat des Friedens. Dorfpredigten. M. 5,40; geb. M. 12,20.

— Frohe Botschaft in der Dorfkirche. Homilien für Sonn- und Feiertage. 6. u. 7. Aufl. M. 12,—; geb. M. 17,—.

— Auf Gottes Saatfeld. Eine Sammlung von Homilien. M. 7,20; geb. M. 15,40.

Sauter, Die Evangelien der Fastenzeit. M. 8,—; geb. M. 15,40.

— Die Sonntagsschule des Herrn oder Die Sonntag- und Feiertags-evangelien des Kirchenjahrs. 2. Aufl. 2 Bde.

I. Bd.: Die Sonntagsevangelien. M. 7,60; geb. M. 14,60.

II. Bd.: Die Feiertags-evangelien. M. 6,60; geb. M. 13,20.

Schott, Das Meßbuch der hl. Kirche (Missale Romanum) lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Für die Laien bearbeitet. 21. Aufl. Geb. M. 16,50 und höher.

— Kleines Laienmeßbuch. Nach der größeren Ausgabe des Meßbuches von A. Schott bearb. von einem Benediktiner der Beuroner Kongregation. 5. u. 6. Aufl. Geb. M. 10,50 u. höher.

Timpe, Der selige Weg. Gedanken zu Jesusworten für jeden Tag des Jahres. (Bücher für Seelenkultur). (Im Druck).

v. Tongelen, Golgatha. Zwei Zyklen Fastenpredigten nebst je einer Osterpredigt. M. 4,—; geb. M. 8,40.

Wichard, Der ewige Trost. Sechs Vorträge über den Himmel. Kart. M. 2,—.

Worlitscheck, Paulus und die moderne Seele. Fastenvorträge. 2. u. 3. Aufl. Geb. M. 4,60.

Verlag Ferdinand Schöningh
in Paderborn.

Hassen, Joh. Dr., Die unmittelbare Gotteserkenntnis nach dem h. Augustinus. 60 Seiten. M. 6,75 inkl. Verl.-Teuerungszuschl.

Theologie und Glaube:
„Die Argumente sind klar und überzeugend.“ Phil. Jahrbuch: „Die Schrift ist überaus klar und bündig geschrieben und hebt die entscheidenden Punkte wirksam hervor.“

**Zum 150. Geburtstag
Beethovens**

(16. Dezember 1920).

Beethoven.

Seine Persönlichkeit in den Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen, seinen Briefen und Tagebüchern.

Herausgegeben von
O. Hellinghaus.

Geb. M. 9,20 und Zuschläge.

„... Die ungezählten Verehrer Beethovens, die ihn aus seinen unsterblichen Meisterwerken kennen, mögen zu diesem Buche greifen, ihr Verständnis für seine Tonsprache wird dadurch reiche Erweiterung erfahren und die Liebe zu dem großen Menschen Beethoven geweckt werden.“ (Reichsbote, Berlin 1920, Nr. 48).

Herder & Co. Freiburg i. Br.

Dr. August Pieper
**Gemeinschaftsgeist
im Wiederaufbau**

80 (32 S.). M. 2,20
u. Zuschläge.

Volk, Staat, Berufsstand dürfen uns nicht länger bloße Interessenorganisationen sein, sondern müssen uns wieder organische Lebensgemeinschaften werden, emporwachsend aus familienhaftem Gemeinschaftsgeist, vor allem aus der christlichen Bruderschaft. Auf dem Kleinen Katholikentage in Würzburg machten diese Darlegungen den tiefsten Eindruck.

Herder & Co. Freiburg i. Br.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung zu Freiburg im Breisgau.

Auf jeden Schreibtisch

gehört **Herders Wochenkalender** mit Raum f. Notizen, hübschem Bildschmuck und wertvollem belehrenden und unterhaltenden Text.

Diese Nummer enthält je eine Beilage von **Otto Harrassowitz** in Leipzig, **C. Bertelsmann** in Gütersloh und **R. Oldenbourg** in München.